

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 14/15

16. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. Juli 1952

I N H A L T: Im Banne des Kommunismus: Bücher gegen die kommunistische Gefahr — Geistiger Widerstand — Das soziale und weltanschauliche Problem.

Der dritte Versuch: Das ökumenische Problem von Lausanne 1927 bis Lund 1952: Lausanne 1927 — Edinburgh 1937 — Amsterdam 1948 — Neue Anläufe — Wichtige Entdeckungen — Unsere Folgerungen.

Zur aktuellen Situation des schweizerischen Protestantismus: Kirchliches Leben — Theologie und Kirchengesetzgebung — Die Begegnung mit dem Katholizismus.

Neueste Direktiven der Kominform: Neue kommunistische Programme in Israel, Japan, England, Indien — Zusammenarbeit mit dem Mittelstand — Jacques Duclos als Sprachrohr der Kominform — Das Schlagwort fehlt.

Zweierlei Friedenspropaganda: Friedenspropaganda am Radio Moskau — Friedensidee und Waffenfabrikation — Sowjetpatriotismus und Hass.

Konrad Weiss: Zum Gesamtwerk eines neuen deutschen Dichters.

Ex urbe et orbe: Kath. soziale Arbeit in Brasilien — Ein protestantisches Exerzitienhaus — Zum Tode von Kardinal Faulhaber.

Buchbesprechungen: Rimli — Rost — «Die Welt des Mittelalters» — Günther. — Neuerscheinungen.

Im Banne des Kommunismus

Unter diesem Titel erschien neuestens im Rex-Verlag, Luzern, ein antikommunistisches Buch*). Mit vier Themen: «Der Kommunismus als wirtschaftliche Erlösungslehre», «Der Kommunismus als organisierte Kampf Bewegung», «Menschen und Völker im Banne des Kommunismus» und «Kommunismus und Religion» hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt, die Fülle von dokumentarischem Material systematisch zusammenzufassen, um den Kommunismus vom politischen, wirtschaftlichen, nationalen und religiösen Gesichtspunkt aus zu durchleuchten

Bücher gegen die kommunistische Gefahr

Gelegentlich dieser Neuerscheinung wurde die Bemerkung gemacht: «Was nützen schon solche antikommunistische Publikationen? Wenn die Russen kommen wollen, dann kommen sie. Man soll doch nicht meinen, sie mit Büchern abschrecken zu können!» — Die Äusserung ist mehr ohne Bedacht gefallen, aber sie gibt Anlass zu einer nützlichen Überlegung. Wir Menschen in Westeuropa — die Kommunisten natürlich ausgenommen — sind froh, dass man zu unserer Verteidigung die europäischen Truppen organisiert. Geschieht das nun zu dem Zweck, um die Russen von einem äusseren Angriff abzuschrecken? Das kann nur der glauben, der die unvernünftige Hoffnung hegt, mit 20 Divisionen 200 Divisionen aufhalten zu können. Die erste Aufgabe der europäischen Truppen kann doch nur die Stärkung der bestehenden Regierungen sein, um eine Machtübernahme durch innere kommunistische Organisationen, die ihrerseits sofort die Rote Armee um Hilfe angehen würden, zu verhindern. Wer die revolutionäre Ideologie des Kommunismus kennt, weiss, dass die Sowjets einen Angriff nur in Verbindung mit einer inneren Aktion, welche die alte Regierung gelähmt und die Kontrolle über das Land bereits in Händen hat, planen.

Neben der militärischen Landesverteidigung gegen die kommunistische Gefahr, die vernünftigerweise nur so aufgefasst werden kann, steht die geistige, die in der überwiegenden

den Mehrheit der Bevölkerung Klarheit schafft und Wachsamkeit und Festigkeit bewirkt. An dieser geistigen Front hat das gute antikommunistische Buch seine bedeutungsvolle Funktion.

Wachsamkeit tut not

Wie notwendig die Wachsamkeit gegenüber dem Kommunismus ist, zeigen Ereignisse, die bald nach dem letzten Weltkrieg eintrafen und seither nicht mehr aufhören. Nur ein Beispiel aus allerjüngster Zeit: Der seit zwei Jahren (seit der mysteriösen Abreise von Maurice Thorez nach Moskau) stellvertretende Generalsekretär der KP Frankreichs, Jacques Duclos, wurde am 28. Mai dieses Jahres von der Pariser Polizei anlässlich der kommunistischen Manifestation gegen General Ridgway verhaftet, weil Verdacht der Komplizität, wenn nicht gar der hauptverantwortlichen Leitung der ganzen Demonstrationsmanöver bestand. Er wurde aus dem Auto heraus verhaftet, in dem er, eine Karte von Paris in der Hand, von einem Kundgebungszentrum zum andern fuhr; man konnte nicht anders, als annehmen, dass der Generalsekretär die Demonstration leitete. Am 4. Juli darauf wurde der Haftbefehl gegen den Kommunistenführer Duclos von Didier, dem Präsidenten der Pariser Anklagekammer, mit der Begründung aufgehoben, es lägen keine genügenden Beweise für Duclos' Teilnahme an den Manifestationen vor, er könnte auch, ohne von etwas eine Ahnung zu haben, aus sonstigen Gründen im Auto in Paris herumgefahren sein. Die Erklärung ist lächerlich. Der kommunistische Generalsekretär kann doch nicht unwissend sein, wenn seine Partei eine grosse Manifestation durchführt. Wenn Duclos tatsächlich ahnungslos gewesen wäre, dann wäre es höchste Zeit, dass man ihn als Generalsekretär absetzt, und dass Stalin Herrn Thorez wieder zurückgibt. Wenn er aber als Generalsekretär um die Manifestation wusste, ist er sogar der Hauptverantwortliche und mit mehr Recht in Haft zu behalten als andere arretierte Manifestanten. Aber — und das ist der Punkt, auf den es hier ankommt — Didier wurde am 21. Oktober 1944 vom damaligen Justizkommissar Marcel Willard, einem kommunistischen Helden der Befreiung, zum Präsidenten der Anklagekammer ernannt

*) Steger Karl: «Im Banne des Kommunismus». Ein Werkbuch über Idee und Gefahr des Kommunismus. Rex-Verlag, Luzern, 1952, 360 Seiten.

und ist seither im Amt. Zu einer Zeit, wo man in Frankreich gegenüber den Kommunisten vertrauensselig war, ist das geschehen. Weil man damals auf alle Wachsamkeit verzichtete, hat die Regierung heute immer wieder unsäglich Schwierigkeiten, wenn es um die Wahrung der Interessen und des Schutzes des Landes gegenüber den Kommunisten geht.

Widerstand ist wirksam

Wo die Kommunisten zur Herrschaft kommen, unterdrücken sie alle Freiheit. Sie, die sich als die Befreier von der kapitalistischen Ausbeutung ausgaben, beuten jetzt selber Arbeiter und Bauern aus im Interesse der herrschenden Kommunistenclique und zur Sicherung des Regimes. Die Kommunisten schrecken weder vor Verbrechen noch vor Zwang noch vor Terror zurück. Die Atmosphäre der kommunistischen Gesellschaft ist beherrscht von gegenseitiger Verdächtigung, Bspitzelung und Denunziation. Das wird haargenau dort so sein, wo die Kommunisten als Beherrscher hinkommen werden. Das kommunistische Ungeheuer kommt aber nicht über uns, wenn wir uns energisch, konsequent auf der ganzen Linie und ausdauernd dagegen einsetzen.

Im Buch von Karl Steger wird ausgeführt, wie infolge der regen Wachsamkeit in Finnland weder Angst noch Furcht herrschen, wie wenig deswegen die Kommunisten dort Infiltrationsmöglichkeit und die Agenten der Sowjets und der Kominform Chancen haben.

Das zeigt auch ein Vorgang neuesten Datums in Österreich: Das Eisenwerk Donawitz ist der zweitgrößte Betrieb Österreichs und war der wichtigste und beste Stützpunkt der KP Österreichs seit 1945. Durch wachsame Bemühung einflussreicher leitender Stellen wurden in letzter Zeit nur verlässliche Antikommunisten in den Betrieb aufgenommen. Schon diese Wachsamkeit von wenigen Wochen zeitigte eine Niederlage der KP bei den Betriebswahlen anfangs Juli dieses Jahres. Bei den letzten Wahlen hatten erhalten: die Sozialdemokratische Partei (SP) 1774 Stimmen und 9 Mandate, die KP 2076 Stimmen und 11 Mandate, die Österreichische Volkspartei (ÖVP) 319 Stimmen und 1 Mandat. Die neuesten Wahlergebnisse: SP 2011 Stimmen und 10 Mandate, KP 1983 Stimmen und 9 Mandate, ÖVP 544 Stimmen und 2 Mandate. Die KP hat 2 Mandate verloren und damit die absolute Mehrheit im Betriebsrat. Im Zentralkomitee der KP ist man über diese Niederlage erschüttert, und Koplénig selbst hat diese Niederlage als schwersten Schlag für die KP seit 1945 bezeichnet. Innerhalb der KP machen sich die Funktionäre gegenseitig die schwersten Vorwürfe über diese Niederlage. Für die Kommunisten ist nicht nur die politische Auswirkung schlimm, sondern auch die finanzielle. Denn sie hatten Hunderttausende von Schillingen für die «Friedensdelegationen», für die Jugendlichen (z. B. für deren letztes «Pfingsttreffen» allein 50 000 Schillinge) aufgewendet. Jetzt werden die Kommunisten natürlich keinen einzigen Schilling mehr bekommen.

Wo also für Aufklärung und Wachsamkeit gesorgt und für die Abwehr unermüdlich gearbeitet wird, gelingt es auch, die Kommunisten trotz all ihrer Taktik und ihrer Manöver zurückzudämmen.

Das soziale und weltanschauliche Problem

Abwehr des Kommunismus heisst aber nicht bloss Kampf gegen eine macht- und diktaturhungrige Gruppe. Wäre der Kommunismus eine rein politische Bewegung, dann wäre meines Erachtens nicht viel zu fürchten. Wucht und Schwere kommen von dem mit ihm verbundenen sozialen und weltanschaulichen Problem.

Der Antikapitalismus spielt bis zur Stunde im kommunistischen Denken und Wollen eine elementare Rolle. Der Kommunismus betrachtet sich als die Bewegung, die mit dem Antikapitalismus vollen Ernst macht und die nicht ruht, bis die Ausbeutungsursache, und das ist nach ihm das privatkapita-

listische Besitzverhältnis, vernichtet ist. Die kommunistische Doktrin von der Befreiung vom Kapitalismus und seiner Ausbeutung ist zur «Erlösungslehre» geworden.

Deswegen ist die Überwindung wirtschaftlicher Missstände und sozialer Ungerechtigkeiten für die Überwindung des Kommunismus ebenso elementar. Das Recht auf Privateigentum ist kein absolutes Recht, sondern beschränkt durch das Allgemeinwohl und die Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft. Es muss weiteste Verbreitung von Privatbesitz auf möglichst breite Schichten erstrebt werden, damit die Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit und der Freiheitsrechte wieder hergestellt werden kann. Der Kapitalismus leugnet, dass die Wirtschaft einer höheren sittlichen Ordnung untersteht, der Kommunismus macht die Wirtschaft selber zum Inbegriff der sittlichen Ordnung. Je leerer das Gemüt proletarisierter Menschen an religiösen Ideen geworden war, um so lebendiger liess es sich von einem sozialen Mythos erfassen. Dieser Kommunismus ist eine Folge der westlichen Zivilisation und gleichzeitig ein Gericht über sie. Eine Folge, weil er geboren wurde aus der Nichterfüllung unserer christlichen Pflichten, weil wir unser Vaterhaus dem Materialismus zuliebe verlassen haben: Ein Gericht, weil er zeigt, wie unrecht unser Denken war und wie böse unser Tun.

Das gleiche gilt gegenüber den weltanschaulichen Voraussetzungen des Kommunismus. Es gibt Gegner des Kommunismus, die meinen, sei einmal Stalin weg und dem Zwangsarbeitssystem und Polizeiterror ein Ende gemacht, dann wäre alles wieder gut. Das ist sehr, sehr billig.

Der dialektische Materialismus ist keine um den kommunistischen Kern herumgelegte Verbrämung, um dem Ganzen wissenschaftliches Aussehen zu geben. Das kommunistische Menschen- und Gesellschaftsbild ruht fest auf der materialistischen Philosophie. Das zeigt sich nirgends klarer als bei einer Untersuchung der Stellung des Kommunismus zur Religion. — Die Philosophie des Kommunismus wieder ist eine Mischung aus all den billigen deistischen, atheistischen und agnostizistischen Lehren des 18. Jahrhunderts, die man als «Aufklärung» bezeichnet. Was aus all dem herauskam und im Osten sich zu verwirklichen begann, das nennt man heute «Feind der westlichen Kultur».

Deshalb kann ein Wandel des Regimes im Osten und eine Reform der Institutionen im Westen das menschliche und gesellschaftliche Wohl, d. h. persönliche Freiheit, Gerechtigkeit, wirtschaftliche Sicherheit und Frieden noch nicht bewirken. Das Nachdenken über die mit dem Kommunismus aufgeworfenen sozialen und weltanschaulichen Probleme wird zeigen, wo der Ansatzpunkt zur wirklichen und dauerhaften Bannung der kommunistischen Gefahr zu suchen ist.

Als der Kommunismus auf dem Balkan sein Terrorregime einrichtete, haben da nicht vielleicht Bürgerliche und Sozialisten in Polen, in der Tschechoslowakei und in Ungarn gedacht: Gott sei Dank, dass so etwas bei uns nicht möglich ist! — Wie denken sie heute?

Zwei Gruppen von Menschen sind neben den Kommunisten im Westen heute gefährlich: die Oberflächlichen und Gedankenlosen und die sogenannten «Rückversicherer». An den Rückversicherern können wir nämlich auch ablesen, wieviel es geschlagen hat. An einer am 15. Juni dieses Jahres in Wien stattgehabten Tagung der Chefredakteure der kommunistischen Zeitungen in Österreich wurde bestimmt, die von Industriellen und anderen Wirtschaftsleuten «gespendeten Inseratenbeiträge» — es werden Inserate bezahlt, aber der Inserent wünscht, dass das Inserat nicht in der Zeitung gedruckt wird — müssten in Zukunft einem zentralen Fonds abgeliefert werden. Die betreffende Zeitung, welche den Auftrag gewonnen hat, bekomme 25% davon.

Wir müssen die Wahrheit über den kommunistischen Bann erkennen und die Verpflichtung übernehmen, gegen die kommunistische Gefahr uns einzusetzen.

K. S.

Der dritte Versuch

Das ökumenische Problem von Lausanne 1927 bis Lund 1952

Am 15. August beginnt in der südschwedischen Universitätsstadt Lund die 3. Weltkonferenz für «Glaube und Verfassung» (Faith and Order). Hier werden — diesmal im Rahmen der Verfassung des 1948 in Amsterdam formell gegründeten «Weltrates der Kirchen» — die Delegierten von rund 92 nicht-römisch-katholischen Glaubensgemeinschaften aus allen Völkern und Erdteilen (ausser dem sowjetischen Machtbereich) den dritten Versuch wagen, der «Einheit der Kirchen» näherzukommen. Dieses grosse Unternehmen, wie auch immer man davon denken mag, stellt einen einzigartigen Faktor der neueren Kirchengeschichte dar. Auch ohne die in der Instructio des Hl. Offiziums zu Beginn des Hl. Jahres an uns ergangene Mahnung hätten wir alle Veranlassung, die ökumenische Bewegung aufmerksam zu studieren. Wir fragen zunächst: Unterscheidet sich der Versuch, der nun in Lund geschieht, von der 1. Weltkonferenz für Glaube und Verfassung, die im August 1927 in Lausanne tagte, und von der 2. Weltkonferenz von 1937 in Edinburgh? Unterscheidet er sich vor allem von der Arbeit der sogenannten I. Sektion der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam, die 1948 das Anliegen von «Glaube und Verfassung» übernahm: die Einheit der Kirche in Glaube, Ordnung und Sakrament vorzubereiten? Wird Lund etwas Neues oder endlich, nach 25 Jahren unermüdlichen Fragens und Forschens, eine Entscheidung bringen oder anbahnen? Zum Verständnis dieses dritten Versuches ist daher ein Rückblick auf das Erbe notwendig, das die Konferenz von Lund verwaltert; alsdann eine Analyse der Aufgaben, vor die man sich in Lund gestellt sieht; und schliesslich werden wir die Fragen darlegen, die sich für die katholischen «Ökumenisten» aus der Lage ergeben.

Lausanne 1927

Wer den ersten Abschnitt der ökumenischen Bewegung — und damit eigentlich das Lebensgesetz, nach dem sie angetreten ist — verstehen will, tut gut, sich noch einmal die klaren Durchblicke vor Augen zu führen, die 1929 P. Max Pribilla in seinem Buch «Um kirchliche Einheit — Stockholm, Lausanne, Rom» gegeben hat. Das Buch fehlt leider heute auf dem Marke. — Lausanne war die grosse Antithese zu Stockholm, der Gründungskonferenz der Bewegung für «Praktisches Christentum». Hatte man dort 1925 unter den Inspirationen des Erzbischofs Nathan Söderblom von Upsala versucht, auf der Grundlage der damals noch ungebrochenen liberalen Theologie die Christenheit in der Liebe und durch gemeinsame praktische Aufgaben für das Wohl der Menschheit zusammenzuführen und die christliche Botschaft glaubwürdiger zu machen — der grosse Abfall, den der erste Weltkrieg offenbarte, stand im Hintergrund! —, so sollte in Lausanne unter anglikanischer und orthodoxer Führung geprüft werden, ob es nicht möglich sei, die Christenheit zur einen Kirche zu vereinen, in der Wahrheit, im Dogma und in der Ordnung («organische Einheit»). Man war sich sehr wohl darüber klar, dass diese tiefer gestellte Aufgabe schwieriger sei, ja dass sie zu einem tragischen Ende führen könnte. Die leitenden Persönlichkeiten, etwa der Präsident Bischof Henry Ch. Brent von der Prot. Episkopalkirche in New York, glaubte anfangs mit seinen Freunden, man könnte zum Fundament der Arbeit das Apostolische und Nizäische Glaubensbekenntnis wählen. Aber schon diese einfachste und, wie uns scheint, selbstverständliche Grundlegung scheiterte an amerikanischen Sekten wie an der kritischen Theologie des «Kirchenvaters» Adolf von Harnack, von dem sie alle gelernt hatten. Also musste man sich damit begnügen, einander erst einmal als kirchliche Realität zu

erfahren, zu betrachten und ins Gespräch zu kommen, in jenes folgenreiche Gespräch, das die Erkenntnis wecken sollte, jeder Teil der Christenheit leide an einer historischen Beschränkung seines Verständnisses der Christuswirklichkeit, alle zusammen aber würden die Fülle darstellen. Immerhin herrschte soweit Klarheit: Die Einheit der Christen als Kirche ist geboten, Spaltung ist Sünde und trägt die Schuld an dem Abfall in der Welt; die Kirche ist Stiftung Gottes, Christus ihr Haupt, sie selber Sein Leib.

Damals wurde indessen auch der Riss deutlich, den man in Amsterdam hernach im einzelnen beschrieb: Die Spaltung zwischen den «katholischen» Gemeinschaften, die sich der apostolischen Sukzession rühmen und die geschichtliche Kontinuität der Kirche im Weiepriestertum wie in den Sakramenten gewährleistet sehen, und den «evangelischen» Gruppen mit Lutheranern, Reformierten und Sekten, denen entweder die Reinheit der Lehre oder das Ereigniswerden des Hl. Geistes in der Versammlung durch das lebendige Wort Gottes das entscheidende Kennzeichen der Kirche ist. Erzbischof Söderblom präsierte in Lausanne die 7. Kommission, die «die Einheit der Christenheit und die Beziehung der bestehenden Kirchen zu ihr» studierte, aber er musste vor Beendigung der Konferenz abreisen, weil die Opposition gegen seine These von Stockholm, dass man die Einheit in der Liebe suchen solle, zu gross war. Die amerikanischen Sekten waren damals noch nicht zu jener organisatorischen Machtentfaltung gelangt wie heute! Söderblom fühlte sich besonders als Vorkämpfer des lutherischen Kirchengedankens, der nun auch in Lund wieder eine entscheidende Rolle spielen wird, nämlich der «Freiheit gegenüber dem anglikanischen Institutionalismus». «Dogmatisch» ausgedrückt heisst das nach Artikel VII der Augsburgischen Konfession: «Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtig nach reinem Verständnis das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäss gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass allenthalben gleichförmige Zeremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden.» Die apostolische Sukzession, an der Anglikaner wie Orthodoxe auch aus Rücksicht auf Rom festhalten, und auf die man damals in Schweden noch nicht das Gewicht legte wie heute, wurde für unwesentlich und für iure humano erklärt. Die deutschen Lutheraner protokollierten: «Wir können die Heilsnotwendigkeit der äusseren Einheit der Kirche nicht anerkennen, wir müssten sowohl Luther wie unsere gesamte Theologie desavouieren.» Man übersah damals wie teilweise heute noch, dass für Luther die Basis dieses Artikels die Geltung der altkirchlichen Konzilien war, und man wusste noch nicht, wie heute nach den Ergebnissen neutestamentlicher Exegese, dass die Kirche des Neuen Testaments eine Rechtseinheit war, beruhend auf dem Apostelrecht, bis hinein in die eucharistische Liturgie.

Es gab auch andere Stimmen der Opposition: Karl Barth lehnte z. B., im Unterschied zu seiner positiven Mitarbeit in Amsterdam, den Versuch von Lausanne ab, weil man hier die Einheit der Kirche durch Addition und willkürliche Auswahl machen wolle. Diese «Auswahl» zeigte sich u. a. in der vieldeutigen christologischen Formel, die man zur Voraussetzung der Mitarbeit bestimmte, nämlich die Anerkennung «unseres Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland». Das ist die Formel, die 1948 zur «christologischen Basis» des Weltrates der Kirchen erklärt wurde: wie wir sehen werden, der fatale Ausweis für die innere Unglaubwürdigkeit der ganzen ökumenischen Bewegung.

Edinburgh 1937

Es war den meisten Teilnehmern von Lausanne nicht möglich, zur Erkenntnis zu gelangen, dass der eingeschlagene Weg auf die Dauer ungangbar ist; und dass hier Christen miteinander die «Einheit in Christus» behaupteten und suchten, die an einen ganz verschiedenen Christus glauben, ohne je davon Kenntnis zu nehmen, dass in der Geschichte der Christenheit auch der Satan und die falschen Christusse eine Rolle spielen (was damals schon der Altonaer Pfarrer Hans Asmussen bemerkte!). Der Fortsetzungsausschuss ging daher trotz aller Widerstände und zeitweiligen Versiegens der Geldmittel an die Arbeit, um eine zweite Konferenz vorzubereiten, die nun Schritte zur Auffindung gemeinsamer Lehrüberzeugungen tun sollte. Sie fiel zeitlich und örtlich fast mit der 2. Konferenz der Bewegung für «Praktisches Christentum» zusammen: diese tagte in Oxford, jene unmittelbar darnach in Edinburgh. Den Hintergrund bildete immer noch das Ziel einer «Synthese», an die man glaubte. Tatsächlich brachte Edinburgh einige positive Ergebnisse. Das Bekenntnis zur Einheit der Kirche wurde verstärkt und dazu gesagt: «Diese Einheit besteht nicht in der Übereinstimmung in unserem Denken oder in der Zustimmung unseres Willens. Sie ist in Jesus Christus selbst gegründet... Wir sind eins, weil wir alle der Gegenstand der göttlichen Liebe und Gnade sind...» Diese und andere Formeln wurden in einem Dankgottesdienst liturgisch festgehalten.

Aber war das nicht der Glaube an eine Idee von Kirche? Zwar hiess es in dem Bericht: «Wir haben zur Voraussetzung unserer Ergebnisse und Empfehlungen die schon bestehende und ständig wachsende Einheit genommen, die die Christen als gegenseitige Liebe, gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Achtung erfahren. Wir glauben, dass sichtbare Einheit, die für Gott und das Volk Gottes annehmbar ist, nur auf dem Grunde dieser geistlichen Einheit erreicht werden kann.» Die Basis ist also danach eine menschliche! Kein Wunder, dass dann weiter davon die Rede ist, es sei das Ziel, «das Ideal der Kirche zu verwirklichen», obwohl auch vom Leib Christi gesprochen wird. Jede konkrete Fassung der Einheit der Kirche scheiterte sogleich, sowohl an der Frage des Credo, der Ämter, wie der Sakramente, sogar an der Frage der Hl. Schrift, die von den «Katholischen» mit der Tradition zusammengesehen wird, während die «Protestanten» auf ihrem «sola scriptura» bestanden. Eigentlich gab es nur in der Gnadenlehre eine Übereinstimmung. Sie ist nicht gering anzuschlagen, weil hier ein Virus protestanticus ausgeschieden wurde: Rechtfertigung und Heiligung sind unteilbar, die Heiligung beruht auf einem Tun Gottes, aber der Mensch muss sich die Gnadenhilfe durch eigenen Willen aneignen. Zum «sola gratia» hiess es: Wir glauben nicht, dass das Handeln der göttlichen Gnade die menschliche Freiheit und Verantwortlichkeit ausser acht lässt. (Allerdings waren die deutschen Lutheraner infolge des politischen Ausreiseverbotes in Edinburgh nicht anwesend!) Die Gnade wurde im wesentlichen als «Gott selbst», Gottes Liebe, Heiliger Geist, also als unerschaffene Gnade, begriffen. Der ganze Bereich der «geschaffenen Gnade», die reformatorischem Spiritualismus so schwer verständlich ist, die Gnadengaben, zu denen auch die Kirche, ihr Recht, ihre Ämter und Sakramente gehören, blieben dunkel, weil die Gnadenlehre nicht in einer einmütigen Christologie ansetzen konnte. Auch die Beschreibung der Realpräsenz Christi im eucharistischen Sakrament blieb wesentlich geistig, der Gedanke des Opfers ausgeschlossen, weil das Eine Opfer Christi auf Golgatha nicht wiederholbar sei, ein Punkt, der in Lund umkämpft werden wird. Die orthodoxen Teilnehmer, das muss man sagen, taten viel, um das katholische Zeugnis im Sinne der altkirchlichen Konzilien zu bewahren. Sie protestierten insbesondere in der Frage der Sakramente, die ohne die Weihe nicht gültig seien, und wurden hier zum Gewissen der Anglikaner, auch in der Frage der Gemeinschaft

der Heiligen, die ohne die Verehrung der Gottesmutter nicht denkbar sei. Es ist überhaupt das eigentümliche Kennzeichen dieser ökumenischen Gespräche, dass die katholische Wahrheit dort in der orthodoxen Version vertreten und ertragen wird, ja, dass sie sogar ihre Wirkungen tut; was übrigens die Orthodoxen beabsichtigen.

Das dogmatische Ergebnis von Edinburgh war mager. Aber die Dynamik des drohenden zweiten Weltkrieges tat das ihre, um bald eine überraschende Wendung herbeizuführen. Schon 1939 beschlossen die Ausschüsse der beiden ökumenischen Bewegungen angesichts der politischen Katastrophe, sich zu einer gemeinsamen Organisation zu vereinen. «Life and Work», das «praktische Christentum», gewann jetzt die Oberhand! Die geplante Weltkonferenz, die die Verfassung des «Weltrates der Kirchen» annehmen sollte, musste wegen des Krieges und seiner Nachwirkungen auf 1948 verschoben werden. Das hatte wieder zur Folge, dass inzwischen die kontinentale Theologie aufholte und der Traum einer «Synthese» angesichts der konfessionellen Versteifung, besonders in Europa, fallen gelassen werden musste. Diese Entwicklung hat sich bis heute verstärkt: eine Einebnung der Bekenntnisse wird nicht mehr recht für möglich gehalten, das Problem der Katholizität steht aus der Tiefe der Wahrheitsfrage neu auf als Frage nach der Kirche im Sinne des Neuen Testaments. Nur in den Vereinigten Staaten, dem Lande stärkster kirchlicher Zersplitterung des Protestantismus, stürmt man voran, Union auf Union zu häufen und die Einheit auf dem Wege der Fusion zu «managen».

Amsterdam 1948

Kein kundiger katholischer Beobachter wird ungeduldig feststellen, dass in zwanzig Jahren nur so geringe Fortschritte in der Einigung der nichtrömisch-katholischen Christenheit gemacht worden sind. Was sind schon zwei Jahrzehnte in der Kirchengeschichte! Im Gegenteil, man muss zugeben, dass die Gründung des «Weltrates der Kirchen», dem rund 160 Glaubensgemeinschaften offiziell angehören, also fast alle Christen, soweit sie nicht in Rom ihren Mittelpunkt haben oder im sowjetischen Machtbereich liegen, unentwöhnt rasch erfolgen konnte. Diese organisatorische Föderation, die bewusst keine Überkirche mit zentralen Befugnissen sein will, sondern nur der Ort, wo sich die Eine Kirche ereignen kann, ist eine ziemlich wesentliche Einheit; und dieser Weg ist auch mit seinen Ausweglosigkeiten von grosser Bedeutung. Man könnte ihn fast einen notwendigen Umweg zur wahren Einheit nennen. Denn hier muss die Christenheit endlich, teils dem Zuge einer heilsamen Wissensführung folgend; teils im Banne theologischer Fiktionen, gemeinschaftlich den Erkenntnisgang durchmachen, dass die Einheit der Kirche Jesu Christi und der Apostel in keinem Falle an der Wahrheit, an der inkarnierten Geschichte der Wahrheit vorbei, gefunden werden kann. Eine solche Erkenntnis wird, wenn sie sich einmal durchgesetzt hat, nicht geringe Folgen zeitigen! Aber ist es schon so weit?

Die Botschaft der I. Sektion von Amsterdam ist im Grunde nur eine straffere Zusammenfassung dessen, was schon in Edinburgh weitläufig gesagt worden war. Diesmal aber geschah es mit geringeren Illusionen und mit grosser Bereitschaft, die tiefen Unterschiede im Rahmen der Gemeinsamkeiten ernst zu nehmen. Doch man darf auch nicht übersehen, dass mit grösserer theologischer Findigkeit, bei der Karl Barth und Bischof Hanns Lilje einträchtig zusammenwirkten, die Wahrheitsfrage durch Agreements über die strittigen Punkte überbrückt wurde. Es gilt seit Amsterdam als ausgemacht, dass alle diese Fragmente der Christenheit beieinander bleiben, weil sie nach ihrer Überzeugung nur gemeinschaftlich Aussicht haben, Kirche zu werden. Die tiefsten Unterschiede in der Frage des geistlichen Amtes und der Sakramente, der Tradition und des Verhältnisses vom Reich Gottes zur

Kirche werden mit der Formel zusammengespannt: «Wir möchten im Raum der Übereinstimmung (dass die Kirche Gottes Gabe an die Menschen zur Erlösung der Welt ist, dass sie in Jesus Christus begründet und durch die Gegenwart und Kraft des Hl. Geistes im Fortgang der Geschichte am Leben erhalten wird), im Gehorsam gegen Gott fortfahren, zu einem tieferen Verständnis unserer Unterschiede und damit zu der Möglichkeit ihrer Überwindung vorzudringen.» Was schliesslich in Amsterdam in kritischen Stunden die theologischen Gewissen überwand, war — so sagt man — das Pfingsterlebnis, oder, so meinen wir ganz nüchtern und doch verstehend: das neue Erlebnis einer beglückenden, wirklich ökumenischen (also sozusagen katholischen) Kollektivität (fellowship). In der besonders geschichtlichen Stunde, angesichts eines drohenden 3. Weltkrieges, steigerte es sich zu einem prophetischen Bewusstsein, durch ein Gotteswort an die Mächte das Unheil abwenden zu sollen. Das christliche Kontra gegen die Weltkatastrophe ist seit Amsterdam eine treibende Kraft des ökumenischen Getriebes; und auf diesem Hintergrunde, verfassungsmässig als «autonome Bewegung», tastet die theologische Arbeit für «Glaube und Verfassung» vorwärts, «näher zu Christus», wie immer wieder gesagt wird, näher zum Kern, zum katholischen Kern der Offenbarung. Aber noch ist nicht einmal die Grundentscheidung gefallen, ob man die Einheit der Kirche als geschichtliche Überlieferung oder als eschatologisches Datum, d. h. als kommende Verwirklichung der Fülle Christi, ansehen soll. Die ökumenischen Manager sind unterdessen eifrig bemüht, die Inkarnation in Eschatologie aufzulösen! Und organisatorische Tatsachen wie Gewohnheiten zu schaffen, die schwerer wiegen als theologische Argumente!

Neue Anläufe

Was ist seit Amsterdam geschehen, um aus der Weltkonferenz von Lund nicht einen dritten Versuch werden zu lassen, der unter dem Odium des Wortes stünde: Aller guten Dinge sind drei — und wenn es dann nicht klappt, ist's Schluss! Da sind nun in der Tat einige neue Anläufe zu verzeichnen. Sie sind sehr verschiedener Art und liegen zunächst im Bereich der kirchenpolitischen Tatsachen.¹

In den Vereinigten Staaten sind kräftige und bleibende Schritte getan, damit die Vielheit der Denominationen in imponierenden Blocks in Lund aufmarschieren kann und die Bischöflichen ihren Widerpart finden. So ist aus dem lockeren «Federal Council» im November 1950 der «Nationalrat der Kirchen Christi in USA» geworden, dem 29 Denominationen mit rund 32 Millionen Mitgliedern angehören. Es fehlen eigentlich nur die strengen Missouri-Lutheraner und die stark zunehmenden Süd-Baptisten (allein ca. 7 Millionen). Dieses Gebilde ist bezeichnenderweise der EKD, der «Evangelischen Kirche in Deutschland» nachgeschaffen, aber bereits viel stärker auf dem Wege zur Union, wogegen sich die deutschen Lutheraner geradezu heftig sträuben. Im übrigen weicht die dogmatische Präambel des Nationalrates in einem Punkte wesentlich von der christologischen Basis des «Weltrates der Kirchen» ab: Man spricht hier nicht von «unserem Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland», sondern nur von «Herrn und Heiland». Die Formel wurde beanstandet, und die Prüfung vertagt, aber der Nationalrat steht! Mit diesem Ergebnis sind die Sekten jedoch nicht zufrieden. Untereinander haben die Kongregationalisten und die Reformierten einen Unionsplan beschlossen, der vor der Durchführung steht. Ein ähnliches Projekt wird zwischen den Methodisten und den Protestantisch-Episkopalen ausgehandelt. Aber man hat im Januar 1951 auf einer freien Konferenz in Cincinnati schon den Plan einer regelrechten Einheitskirche vorgelegt, der min-

destens alle nicht «katholischen», d. h. bischöflich verfassten Denominationen angehören sollen. Die massgebenden Methodistenführer nennen den Plan zu kongregationalistisch, denn sie möchten auch dabei sein, wenn die «organische Einheit» zustande kommt. In diesem Verfassungsentwurf lautet nun die «dogmatische» Präambel: «Wir teilen einen gemeinsamen Glauben an Gott unseren Vater, an Jesus Christus seinen Sohn, unseren Heiland, an den Hl. Geist unseren Führer und Tröster, an die Hl. Katholische Kirche, durch welche Gottes ewiger Plan der Erlösung verkündet und seine Königsherrschaft auf die Erde gekommen ist...» Das ist Kürze-Würze! Man muss sich fragen, wie die Väter dieser sicher gut überlegten Projekte ihr Amsterdamer Bekenntnis zu Jesus Christus als «Gott und Heiland» gemeint haben!

Die gleichen sehr aktiven Kreise sind auch führend an einer methodisch fruchtbaren Arbeit beteiligt, die sogenannten «nicht-theologischen Faktoren» zu erforschen, die an der Spaltung der Christenheit mitgewirkt haben oder sie aufrecht erhalten. Man hat für Lund einen umfassenden Katalog solcher sozialen, politischen, nationalen, dynastischen, rassistischen und wirtschaftlichen Ursachen zusammengestellt.

Man hat dabei im Auge, die historischen Glaubensgemeinschaften überall da zu entwurzeln, wo ihre Existenz theologisch nicht legitim ist. Diese Arbeit, die natürlich erst zu einer Breiten- und Tiefenwirkung gelangen muss, erweist sich geradezu als revolutionierend, sobald man sich in einer spezifisch theologischen Analyse den eigentlich weltanschaulichen Voraussetzungen zuwendet, die in der Reformationstheologie wirksam sind. Auch auf diesem aussichtsreichsten, die katholische Mitwirkung in höchstem Masse herausfordernden Gebiete ist einiges geschehen, besonders durch die Konfrontierung der konservierten Bekenntnisschriften und der liturgischen Rudimente mit den Ergebnissen der jüngsten Exegese des Neuen Testaments und viel schwereren Erfahrungen des Kirchenkampfes. Man darf sagen, es wurden hier Entdeckungen gezeitigt, die von der Konferenz von Lund einen sehr hohen Mut erfordern, wenn sie der Wahrheit dienen will.

Wichtige Entdeckungen

Den Niederschlag dieser Entdeckungen finden wir in zwei der amtlichen Veröffentlichungen, die den Delegierten der Konferenz von Lund als Beratungsgrundlage zugestellt worden sind. Das erste ist die Broschüre «Die Kirche» mit der Feststellung des Vorsitzenden der 1. theologischen Kommission, Rev. Newton Flew (Cambridge): «Wir haben das immense theologische Problem, das uns gestellt war, nicht gelöst.» Statt einer gemeinsamen Ekklesiologie, wie sie 1950 das sogenannte Dokument von Toronto versuchte, oder auch nur eines Mehrheitsvotums gegenüber einem Minderheiten-votum, enthält der zugehörige Band theologischer Gutachten (The Nature of the Church, SCM Press London 1952) rund ein Dutzend verschiedener konfessioneller Kirchenlehren europäischer Theologen und fast ebensoviele verschiedene Voten amerikanischer Denominationen! Dennoch findet sich in der Broschüre ein bedeutender Gedankenblitz: Bei der Glaubensspaltung hätten auf beiden Seiten philosophische Ideen mitgewirkt, sowohl neuplatonischer wie aristotelischer Herkunft, die sich über die biblische Offenbarung geschoben hätten. Die Spaltung war von der Theologie des späten Mittelalters angelegt. Man fordert eine neue Lehre vom Heiligen Geist. Leider werden diese Gedanken nicht ausführlich entwickelt. Da liegt die echte Chance für Lund. In diese offenen Fragen hat die katholische Theologie zu reden und tut es bereits aus der Teilnahme an diesen ökumenischen Fragen.

Wenn hier Fortschritte erzielt werden, werden auch Kurzschlüsse der Kirchenkonstrukteure keinen Schaden anrichten. Sie ventilieren jetzt angesichts des unüberbrückbaren Gegensatzes von bischöflichen und protestantischen Gemeinschaften den Gedanken, der in der «Kirche von Südindien» seit

¹ Die nachfolgenden Analysen beruhen grösstenteils auf den ökumenischen Berichten der «Herder-Korrespondenz».

1947 ausprobiert (aber nicht erprobt) wurde: Man will die bischöfliche Hierarchie der Anglikanischen Kirche mit ihrer vermeintlichen Sukzessio Apostolica zugrundelegen, aber die Bischöfe sollen die Ämter und Sakramente der Sekten anerkennen und segnen. Also doch Synthese! Besser Symbiose, ein typisch angelsächsisches Prinzip praktischer Lösung. Es hat sogar in diesem Falle eine historische Berechtigung, denn hier wird nichts anderes versucht, als die Absplitterungen des anglikanischen Staatskirchentums wieder heimzuziehen, vorausgesetzt, dass ein Preis in doppelter Valuta dafür bezahlt wird: erstens der Verzicht auf die katholische Wahrheit, die in den letzten hundert Jahren in der Anglikanischen Kirche in wachsender Masse wiederentdeckt wurde, und zweitens der Verzicht auf das «Establishment», die staatskirchlichen Privilegien bzw. die widernatürliche Unterwerfung unter das Unterhaus, das jede Reform verhindert. Diese aussichtsreiche Möglichkeit, der sogar die Lutheraner weitgehend beizutreten geneigt sind, schliesst nicht aus, dass die Wahrheitsfrage in der nächsten Generation aufgenommen wird. Angesichts dieser Entwicklung kann man den jüngsten Versuch von Emil Brunner, das ökumenische Dilemma durch eine Flucht zu Rudolf Sohm zu lösen und den Gedanken der Einen Kirche als Institution für ein Missverständnis des Neuen Testaments zu erklären, nur als antiquierten Liberalismus bezeichnen.

Die Broschüre der 2. theologischen Kommission über «Formen des Gottesdienstes», z. Zt. präsiert von Landesbischof a. D. D. Wilhelm Stählin, hat mit einem ähnlich diffusen Gesamtergebnis doch einige Gedanken herausgestellt, die für katholische Beobachter nicht minder alarmierend sind wie für amerikanische Sekten-Theologen: Das Neue Testament kennt nicht den Gegensatz von Wort- und Sakramentsgottesdienst, denn für die Bibel ist der Mensch ein Ganzes aus Geist, Seele und Leib. Das Wort Gottes meint den ganzen Menschen, nicht nur sein reflektiertes Bewusstsein, darum ist es liturgisch und sakramental verbindlich. Die Deutung des Evangeliums zu einer spirituellen Grösse war ein humanistischer Irrtum, der das Geheimnis der Inkarnation und damit Sakrament und Kirche verfehlte. Und schliesslich: Wenn die Mysterienlehre Odo Casels oder die Enzyklika «Mediator Dei» von der Vergegenwärtigung des Einen Opfers Christi in der hl. Eucharistie massgebende katholische Lehre sind, dann müsste die Entfernung des Opfers aus dem Kanon als ein Irrtum Luthers und Calvins widerrufen werden! Das ist zwar nicht der ganze Inhalt der Broschüre oder des ihr zugehörigen Bandes theologischer Voten. Aber diese Gedanken werden deutlich herausgestellt. Lund wird über sie zu befinden haben. Wird man sie verwerfen — und es scheint auf der Tagung des Lutherischen Weltbundes in Hannover der Anfang dazu gemacht zu werden —, dann werden ihre Anhänger wissen, wo der Weg zur Wahrheit hinführt! . . . Allerdings pflegen öku-

menische Konferenzen kein Anathem zu sprechen, sondern tolerant nur Unterschiede festzustellen.

Angesichts dieser Fragen meinen wir, die mageren Ergebnisse der 3. Kommission über «Interkommunion», d. h. über die Möglichkeiten und Grenzen einer ökumenischen Abendmahlsgemeinschaft, übergehen zu dürfen. Es muss aber vermerkt werden: Der Präsident der Konferenz von Lund ist Erzbischof D. Yngve Brilioth von Upsala, bekannt durch seinen herzlichen Gedankenaustausch vom Februar 1946 mit Bischof Charrière, bekannt durch die theologische Begründung der 1922 geschlossenen Abendmahls- und Ämtergemeinschaft zwischen dem skandinavischen Luthertum und der Anglikanischen Kirche, bekannt schliesslich durch sein Werk über die Anglikanischen «The Anglican Revival».

Unsere Folgerungen

Aus dieser Lage dürfte für die katholischen «Ökumenisten» folgen: Dass sie nicht von der Linie abweichen, die ihnen durch die Enzyklika Pius XI. «Mortalium animos» von 1928 gewiesen ist. Man konnte vielleicht als Katholik fünfundzwanzig Jahre lang an der Richtigkeit dieses Nein Roms — nicht zur ökumenischen Bewegung, wohl aber zur aktiven Beteiligung an ihr — Bedenken empfinden. Heute weiss man, dass Roms Nein eine wesentliche Voraussetzung für die fruchtbare Entwicklung der ökumenischen Bewegung ist, damit sie ihre theologischen Fiktionen ablegen kann. Wir können es in Liebe ertragen, dass uns der Generalsekretär der Bewegung für «Glaube und Verfassung», Rev. Oliver Tomkins (London), unlängst erst — nicht ohne Wehmut — versicherte, die ökumenische Christenheit sei darin wohl einig, diejenige Einheit der Kirche abzulehnen, die Rom anzubieten hat, weil diese historisch auch durch staatliche Gewalt herbeigeführt worden sei. Allerdings werden wir daraus lernen müssen, in der katholischen Einheit die ganze katholische Fülle zu verwirklichen, die man uns abzusprenken sich das Recht nimmt, und jeder christlichen Lebenswahrheit bei uns Heimat zu schaffen. Die Theologie des Heiligen Geistes in seiner geschichtlichen Entfaltung als Kirche, d. h. die Theologie vom Verbum incarnatum, die unsere getrennten Brüder suchen und durch ihren gigantischen Versuch eines Kirchenbaues von unten her darstellen möchten, hat ihnen Rom zu geben. Es ist unsere Pflicht, das ökumenische Problem zu lösen! Wir wissen das noch zu wenig. Wir werden uns in der Wahrnehmung dieser einzigartigen Hirtenpflicht vor einer bestimmten Versuchung der Ehrfurcht zu hüten haben, die über menschlichem Ergriffensein versäumt, die Brüder im Geist und in der Wahrheit zu richten, d. h. ihnen die Richtung auf den ganzen Christus zu weisen. Wir haben die «eschatologische Dynamik» der ökumenischen Bewegung weniger zu bewundern als zu meistern.

J. P. Michael.

Zur aktuellen Situation des schweiz. Protestantismus

1. Kirchliches Leben

Die seit drei Jahrzehnten sich vollziehende Neubesinnung der evangelischen Theologie darf zweifellos für sich den Erfolg buchen, dem reformatorischen Protestantismus wieder Kraft und Profil gegeben zu haben. Freilich bilden die von der Erneuerung erfassten Glieder der Kirche immer noch eine «pusillus grex». Der Kirchenbesuch liegt vielerorts arg darnieder. Aber von den neuen lebendigen Zellen geht doch viel mutige Initiative und ein kraftvolles Handeln aus. Indem man «endlich» ernst machen will mit dem von den Reformatoren so laut verkündeten «allgemeinen Priestertum», sucht man vor allem, die Laien zu mobilisieren und so die gegenwärtige

«Pfarrer-Kirche» zu überwinden. Dadurch hofft man auch, am ehesten die der Kirche fernen Kreise, vor allem die Jugend und die Männerwelt, zurückzugewinnen.

Es sind unbestreitbar schöne Fortschritte vorhanden. Man kann dem Evangelischen Pressedienst unbedingt recht geben, wenn er in einem Rückblick ausführt: «Blickt man aufs Ganze unserer Kirche, so ist festzustellen, dass sich wichtige Wandlungen, wenn auch langsam, vollziehen. Der Satz, die Kirche sei eine Angelegenheit der Frauen, hat heute bei weitem nicht mehr die Berechtigung wie vor Jahrzehnten. Zuerst hat die Kirche bei der Jugend neuen Eingang gefunden. Die kirchlichen Jugendgruppen bilden heute einen wesentlichen

Bestandteil des kirchlichen Lebens. Nicht weniger verheissungsvoll ist die kirchliche Männerarbeit» (27. Dez. 1951).

Ein kurzer Überblick über die «aktiven Truppen» innerhalb der deutsch-schweizerischen Jugend gibt folgendes Bild (cf. «Junge Kirche», März 1951):

Junge Kirche (Burschen und Mädchen) ¹⁾	8 500 Mitgl.
Christlicher Verein Junger Männer und Junger Töchter (inkl. erwachsene Mitglieder)	4 500 Mitgl.
Zwinglibund	2 100 Mitgl.
Blaukreuzjugend	1 500 Mitgl.
Übrige Jugendverbände (Methodisten, Evg.-Gemeinschaft)	5 600 Mitgl.
Sämtliche deutschsprachigen evangelischen Jugendverbände zusammen	22 200 Mitgl.

Die Gesamtzahl der deutschschweizerischen reformierten Mädchen und Burschen, die zwischen 1941 und 1950 konfirmiert wurden und den Nachwuchs der Gemeinden bilden sollen, beträgt 265 000. Es sind also rund 9% aller Jugendlichen, die sich in einer christlichen Jugendvereinigung zusammenschliessen, aktiv tätig sind und sich weiter schulen.

Die Mobilisation der Männer geschieht vor allem durch den «Schweizerischen Helferkreis für Männerarbeit». Mit viel hinopfernder Arbeit wird versucht, Laien und Pfarrer für moderne Laienarbeit zu schulen, in den einzelnen Gemeinden systematisch Männerabende durchzuführen.

1950 waren 137 Gemeinden erfasst

1951 waren 249 Gemeinden erfasst

1952 waren 334 Gemeinden erfasst.

In zahlreichen Gemeinden sind Männergruppen gebildet worden, deren Aufgabe es ist, sich für das aktive Christentum in Familie, Beruf und Gemeinde einzusetzen und mit den der Kirche entfremdeten Schichten Kontakt zu gewinnen.

Dass in der religiösen Erfassung der breiten Masse des Volkes gesamthaft ein Fortschritt zu verzeichnen ist, zeigt einerseits der ansteigende Besuch des Sonntagsgottesdienstes, andererseits die wachsenden Auflageziffern der Kirchenblätter. Der Kirchenbote von Zürich erscheint heute in einer Auflage von 170 000 (1951: 164 000) Exemplaren. Der «Sämann», das Monatsblatt der bernischen Landeskirche, kommt in 78 500 Exemplaren heraus.

Freilich wissen die führenden protestantischen Kreise, dass sie noch an einem Anfang stehen. «Wie klein sind doch eigentlich unsere Truppenbestände», klagt der Redaktor der «Jungen Kirche», Pfr. H. H. Brunner, in einem 1951 abgegebenen statistischen Rechenschaftsbericht. Pfr. K. Zimmermann plädierte in der Zürcher Kirchen-Synode vom 27. Mai 1952 für die Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechtes mit der Feststellung: das Frauenstimmrecht bedeute nichts anderes als die rechtliche Anerkennung des faktischen Zustandes, dass die Frauen weitgehend die Kirche tragen. Aus einer Umfrage der Redaktion des «Thurgauer Kirchenboten» zieht der Chefredaktor des Kirchenblattes für die reformierte Schweiz, Gottlob Wieser, folgendes Fazit: «Man kann daraus wohl mit Dank erkennen, dass unsere evangelische Kirche noch da und dort im Volke wurzelt und von treuen Gliedern getragen wird. Aber viel stärker muss doch die Erkenntnis sein, wie schwer und gross die Aufgabe der Kirche ist und wie wenig sie erkannt wird... Es wird einem doch der Abstand deutlich zwischen dem Glauben und Hoffen der urchristlichen Gemeinde und unseren Gemeinden, zwischen der Botschaft von

der Herrschaft Gottes in Jesus Christus, die doch heute noch überall verkündigt wird, und dem Echo, das daraufhin laut wird» (29. März 1951).

Verschiedene Linien deuten darauf hin, dass der Protestantismus mehr und mehr aus seiner lähmenden Zersplitterung und Gestaltlosigkeit heraustritt und allmählich zu einer gesamtschweizerischen Kraft wird. Die durch Gesetzgebung und Tradition isolierten Kantonal-Kirchen arbeiten immer enger im «Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund» zusammen, dem ausser den Landeskirchen auch die freien Kirchen der Kantone Genf und Waadt, der Diasporaverband der Zentralschweiz und des Tessins, die Methodistenkirche sowie neun evangelische Auslandschweizergemeinden angeschlossen sind. Die Zusammenarbeit zeigt sich in dem blühenden Werk der Innern Mission, im Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (die Kirchenspende an das Hilfswerk, das 1951 insgesamt 2,5 Millionen für die Brüder im Ausland aufbrachte, betrug die schöne Summe von 667 882 Franken), in der lebendigen Anteilnahme an der Ökumene (nächsten Herbst wird in Bossey am Genfersee in Verbindung mit der Universität Genf eine ökumenische Hochschule eröffnet), in der bewussten Förderung der Weltmission (unter dem Leitwort: «Christus das Licht der Welt» wandert gegenwärtig eine sehenswerte Missionsausstellung sämtlicher auf dem Boden der schweizerischen Kirchen arbeitenden Missionsgesellschaften durch alle Kantone). (Siehe «Christliche Kultur», Nr. 26, 1952.)

Anfangs dieses Jahres erschien unter dem Patronat des religiös-positiven Kreises des «Schweizerischen evangelisch-kirchlichen Vereins» eine neue Monatszeitschrift für evangelische Kultur und Politik, die «Reformatio», die von bekanntesten Persönlichkeiten des schweizerischen Protestantismus getragen ist und sich an alle geistig aufgeschlossenen Protestanten, Theologen und Journalisten, Philosophen und Naturwissenschaftler, Politiker und Künstler, Mediziner und Soziologen, Historiker und Juristen wendet. «Ohne protestantisches Protzertum», aber auch «ohne diskussionslose Ausschliesslichkeit und römische Anmassung» (!) will die neue Zeitschrift in klarer Programmatik all die brennenden Zeitprobleme des kulturellen, politischen, wissenschaftlichen und kirchlichen Lebens im Licht des reformatorisch verstandenen Evangeliums durchleuchten, den «Geist der Reformatoren wieder in alle Lebensgebiete hinaustragen» und so kraftvoll an der Gestaltung des kulturellen und öffentlichen Lebens der Schweiz mitwirken. Dank ihrer Reichhaltigkeit, ihres hohen Niveaus und ihres frisch-protestantischen Tones dürfte die «Reformatio» die allgemeine reformierte Willensbildung in der Schweiz stark beeinflussen.

2. Theologie und Kirchengesetzgebung

Abgesehen von der allgemeinen Tatsache, dass die positive Richtung, die an der Gottheit Christi strenggläubig festhält und der kirchlichen Verkündigung wieder ihre Substanz zurückgegeben hat, ständig an Boden gewinnt — die Lehrstühle an den theologischen Fakultäten und die freierwerbenden Pfarrstellen werden mehr und mehr mit «Positiven» besetzt —, haben sich auf theologischem Gebiet keine auffallenden Wandlungen vollzogen. Da und dort trifft man auf ein erstaunlich positives Verständnis der Beichte, das wohl auf die Lehrentwicklung im protestantischen Deutschland zurückgeht.²⁾ In einem Referat «Beichte und Absolution oder Sündenbekenntnis und Vergebung» am diesjährigen Ferienkurs für die schweizerischen Diasporapfarrer (21.—23. April) wies Professor O. E. Strasser, Bern, auf die Wertschätzung der brüderlichen Beicht bei Luther hin und machte aufmerksam

¹⁾ Prozentsatz der Mitglieder der «Jungen Kirche» im Verhältnis zur Gesamtzahl der reformierten Jugendlichen (Konfirmandenjahrgänge 1941—1950): Schaffhausen 6,2%, Zürich 4,5%, St. Gallen 4,4%, Thurgau 3,6%, Aargau 3,5%, Appenzell 3,1%, Tessin/Urschweiz 2,9%, Graubünden 2,6%, Bern 2,1%, Freiburg 1,9%, Glarus 1,4%, Basel-Stadt 0,8%.

²⁾ Cf. «Orientierung» 1951, S. 198. Die in der letzten Aprilwoche 1952 in Flensburg tagende Generalsynode der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirchen Deutschlands machte den Pfarrern das Beichtthören zur Pflicht.

auf die neueren Versuche in evangelischen Kreisen. Bei allen Schwierigkeiten, die die berechtigten Bemühungen um Sündenbekenntnis und Busse begleiten, sagte Prof. Strasser, müssten die Kirchen heute für die Privatbeichte, die selbstverständlich immer freiwillig bleibt, bereit sein. Selbst gegnerische Stimmen, die meinten, dass der Ruf nach der Privatbeichte immer dann erhoben zu werden pflegt, wenn das innere Leben der Gesamtkirche nicht mehr pulsiert (Pfr. Vogelsanger), gestanden in der lebhaften Diskussion, dass die Privatbeichte in das kirchliche Leben eingebettet werden müsse.

Auf Grund neuer theologischer Erkenntnisse über das Wesen der Kirche Christi geht in verschiedenen Kantonal-Kirchen das Bestreben dahin, der bisher stark bevormundeten Kirche grössere Freiheit zu sichern. Der Berner Kirchenstreit über das Problem «Kirche und Staat», der in der Schweizerpresse so hohe Wellen warf, leider von den politischen Blättern fast ausschliesslich politisch gesehen wurde, hat die Augen noch mehr dafür geöffnet, dass die Kirche sich nur an Gottes Wort binden und von Gottes Wort regieren lassen darf. Zugleich wurde aber für den Sehenden auch die unheilbare Wunde aller protestantischen Kirchenlehren von neuem sichtbar. Der ganze Kirchenstreit spitzte sich nämlich auf das Problem der «innerkirchlichen Toleranz» zu. Wenn das Berner Kirchengesetz in Artikel 60 bestimmt: «Die Evangelisch-reformierte Landeskirche bekennt sich nach ihrer kirchlichen Ordnung zum Evangelium Jesu Christi gemäss den Grundsätzen der Reformation... Dabei ist die Freiheit der Lehrmeinung auf reformierter Grundlage zu wahren», so lag der strittige Punkt in dem genaueren Verständnis des Satzes: «Freiheit der Lehrmeinungen auf reformierter Grundlage». Die Barthianer glauben, dass die liberale Theologie diese Grundlage verlassen hat. Die Liberalen wiederum streiten den Barthianern jede autoritäre «Lehrgewalt» ab. So ist die Kirche selber in sich nicht einig. Aus diesem Grund hatte auch die Kirche bei der Einführung des neuen Kirchengesetzes im Jahre 1945 eine genauere Definition dessen, was zu den «Grundsätzen der Reformation» und zur «reformierten Grundlage» wesentlich gehöre, unterlassen. Nach dem Beschluss der letzten Kirchensynode will sich jetzt die Kirche in ihrem eigenen Kreise über den umstrittenen Punkt aussprechen und klar werden. Nur scheint eine Lösung von vorneherein fast aussichtslos, so lange es keine verbindliche Lehrautorität gibt. Es müssten schon die Liberalen Barthianer oder die Barthianer Liberalen werden, und das bedeutete eine eigentliche Bekehrung. Dass die Barthianer die «reformierte Grundlage» besser und ernster hüten, dürfte ausser Zweifel stehen.

Die Erfahrung der Berner dürfte den Zürchern, die gegenwärtig an einem neuen Kirchengesetz arbeiten, zugute kommen. Auch hier will man den autonomen Bereich der Kirche weiter fassen. Jedoch ist man sich jetzt schon dessen bewusst, dass man sich mit einem ausgewogenen Kompromiss zwischen Kirche und Staat zufrieden geben muss, will man nicht die «Volkskirche» aufgeben. Zum Beispiel sieht auch der vorläufige Entwurf nicht vor, die Taufe zur Bedingung der Zugehörigkeit zu machen. Es würde der Glaubens- und Gewissensfreiheit von Artikel 63 der Kantonsverfassung widersprechen. Jedenfalls betrachtete die Regierung im Jahre 1905 das Taufrequisit als unvereinbar mit der Glaubensfreiheit. Eine starke Minderheit wehrt sich zwar gegen ein solches Nachgeben. Es gebe wohl in der Kirche eine Gewissensfreiheit, aber nicht eine Glaubensfreiheit. Die Kirche müsse einen bestimmten Glauben haben. Innerhalb ihres Bereiches könne darum nicht dieselbe Glaubens- und Gewissensfreiheit wie im Staate gelten. Die Freiheit des Einzelnen werde dadurch nicht verletzt, weil es jedermann freistehe, der Kirche anzugehören oder nicht. Die Liberalen jedoch lehnen gerade «um des Evangeliums willen» jeden Glaubenszwang ab. Trotz dieser Hypothesen des überkommenen Erbes aus dem 19. Jahrhundert bedeutet der neue Gesetzesentwurf von Zü-

rich einen Fortschritt und ist dazu angetan, dass die Kirche mehr Kirche werde.

3. Die Begegnung mit dem Katholizismus

Im Vergleich zum aufgelockerten Erdreich in Deutschland und zur ökumenischen Atmosphäre in Frankreich scheint die Schweiz mit ihren 57% Protestanten und 41% Katholiken vorläufig noch ein Holzboden und eine Gletscherregion für christliche Verständigung zu sein. Man kann nicht sagen, dass Katholiken und Protestanten wenigstens auf Rufweite einander nahe gerückt sind. Von einem ganz verschwindend kleinen Kreis abgesehen, ist es zu einem Gespräch noch gar nicht gekommen. Um von den Katholiken, die gewiss nicht ohne Schuld sind, hier zu schweigen — man muss als Katholik immer wieder die überraschende und zugleich betrübliche Feststellung machen, dass bei aller Berührung im täglichen Leben und trotz der fortschreitenden Vermischung die Fremdheit und das Misstrauen gegenüber allem Katholischen in der breiten protestantischen Masse wenig abgenommen haben. Die alten Vorurteile und Simplifizierungen wie römische Gewissensknechtung, Priesterherrschaft, Aberglaube, Formalismus, Intoleranz, Machtstreben usw. stempeln noch weithin die allgemeine Meinung. Es gibt bedauerlicherweise sogar neuere Presseerzeugnisse von vermeintlich Wissenden, die mit viel Beredsamkeit die breite Masse in ihren naiven Vorstellungen und verdrehten Ansichten bestärken³⁾. Dass angesichts des berechtigten Stolzes des Schweizer auf seine eidgenössische Toleranz es noch 1952 möglich ist, dass die Kirchenvorsteherschaft einer grossen Gemeinde (Le Locle), unter voller Billigung des Synodalrates, den Gemeinderat ersucht, der römisch-katholischen Kirche das Läuten der Glocken an Maria-Himmelfahrt und Allerheiligen zu verbieten, gehört schon mehr zu den komischen oder auch «spanischen» Dingen des Lebens, zumal wenn man noch aus dem Evangelischen Pressedienst vernimmt, dass etwas nördlicher das zu 99% lutherische Schweden daran ist, an einem Samstag zwischen dem 31. Oktober und dem 6. November den Allerheiligentag als Feiertag einzuschalten (E. P. D. 19. Sept. 1951).

Was aber weit auffallender ist und mehr ins Gewicht fällt, ist dies: Auch auf rein theologischem Gebiet sind die Fronten bis heute äusserst starr geblieben. Der Grund liegt zum Teil darin, dass das schweizerische Geistesleben durch keine solchen Stürme wie das übrige Europa erschüttert wurde. Zum grösseren Teil liegt es in dem Umstand, dass die reformierte Kirche dem Katholizismus in wesentlichen Punkten weit ferner steht als die lutherische. Die unbestreitbaren dogmatischen Annäherungen zwischen Luthertum und Katholizismus in Deutschland haben denn auch keine Entsprechung in der Schweiz. Das schöne Marienbuch eines Lutheraners H. Asmussen, die Thesen eines H. Schlier, die Neuentdeckung oder besser gesagt die neue biblische Sicht des Apostelamtes und des Sakramentalen in der nordischen Theologie haben wohl einen gewissen Eindruck hinterlassen, aber doch weit grössere Reserve gefunden. Ein K. Barth hat für diese «Kirchentümer» nur leisen Humor übrig. Ein E. Brunner bezeichnet die «Wiederentdeckung der Kirche», von der man in gewissen Kreisen der Ökumene als dem grössten Ereignis unserer Zeit spricht, als «ein Wiedererstarken jener falschen Kirch-

³⁾ Die Artikelserie «Die Jesuiten in Geschichte und Gegenwart» von H. G. in der Evangelischen Volkszeitung, Nr. 10—19, 1952, stellt ein Sammelsurium dar von Verdrehungen, Irrtümern, Unwahrheiten, Widersprüchen, Textverstümmelungen und Grobianismen, dass man sich bei der Lektüre in die Zeit der berühmten «Tuba Magna» des Liberius Candidus von 1712 zurückversetzt glaubt. Ein Schweizer hätte doch die Freiheit gehabt, in zweieinhalb Jahrhunderten einen Fortschritt zu machen. Die Sache wäre bedeutend anders herausgekommen, wenn H. G. wenigstens die Gnade gehabt hätte, seriösen modernen protestantischen Historikern (Blanke, W. Köhler) und neueren protestantischen Lexika (wie RGG) zu glauben statt antiquierten Plagiaten.

lichkeit, deren letztes Ende kein anderes sein kann als die römische Kirche», von der man aber gerade sagen muss, dass ihre Entfremdung von der wahren Gemeinde Gottes «maximal» ist (Das Missverständnis der Kirche, S. 154 und 114⁴).

In Dankbarkeit soll jedoch registriert werden, dass in der seriösen theologischen Fachliteratur und auf den Kathedern der theologischen Fakultäten die Auseinandersetzung wohl mit scharfen Klingen, aber mit Niveau und mit Fairness geführt wird. Die Gespräche zwischen protestantischen und katholischen Theologen haben wieder dogmatische Tiefe bekommen. Wenn auch ein solches Gespräch in den wenigsten Fällen zu einer Verständigung führt, wird es doch oft zu einer — auch für den Katholiken — fruchtbaren Begegnung. Mit ganzer

Zustimmung seien hier die Worte wiederholt, die K. Rahner in den «Gesprächen über den Zaun» niedergeschrieben hat: «Wer wollte zweifeln, dass wir für uns selbst, für unsere eigene vertiefte Glaubenserkenntnis von den evangelischen Theologen noch viel lernen können? Wer wollte im Ernst bestreiten, dass wir vieles aus der evangelischen Exegese gerade der letzten Jahrzehnte gelernt haben, nicht nur für die gelehrte Fachtheologie, sondern darüber hinaus, was wir de facto (wenn auch nicht de jure) bei unseren eigenen Theologen nicht hätten lernen können?» (Wort und Wahrheit, Nr. 5, 1950, S. 179). Man möchte für die Schweiz nur wünschen, dass die beiden Teile noch mehr an den Zaun kämen, um miteinander zu reden!

A. E.

Neueste Direktiven der Kominform

Auf der zwölften Landeskonferenz der Kommunistischen Partei Israels (MAKI) Ende Mai 1952 wurde einstimmig das neue Programm der Partei («Für Errichtung einer Volksdemokratie in Israel») angenommen. Der Inhalt des neuen Programms wurde, anscheinend infolge einer Indiskretion der MAKI-Führer, ein paar Wochen vor der offiziellen Verkündigung bekannt und bereits in der Presse Israels diskutiert. «Ha'aretz», die liberale Zeitung Israels, wies den Verfassern des Programms nach, dass sie ganze Absätze des vorher veröffentlichten Programmes der KP Japans abgeschrieben hatten. «Davar», das Organ des israelischen Gewerkschaftsbundes, dem auch die Kommunisten angehören, und «Hatzofe», das Blatt der religiösen Arbeiterschaft, nannten das Programm ein Dokument des nationalen Verrates. Die Presse wies vor allem auf die interessante Tatsache hin, dass das neue Programm mit seiner zwanzig Seiten langen Präambel über die Lage in der Welt, im Nahen Osten und in Israel nicht ein einziges Mal die bürgerlichen und Rechtsparteien des Landes erwähnt, während MAPAI, die sozialdemokratische Regierungspartei, ungezählte Male als der Hauptfeind des Kommunismus in Israel bezeichnet wird. Den bürgerlichen Parteien, ja selbst der «industriellen Bourgeoisie» (eine sprachliche Neuschöpfung, gemeint sind die Fabrikbesitzer) wurde dagegen ein Bündnisangebot gemacht, Steuererleichterungen und unbegrenzter Bankkredit versprochen.

Das Programm der Kommunistischen Partei Israels gleicht nicht nur, wie schon gesagt, dem Programm der KP Japans, sondern in seinem allgemeinen Teil auch dem der englischen und indischen KP wie ein Ei dem andern: Errichtung einer umfassenden antiimperialistischen Volksfront, Kampf für Frieden und Brot, sorgfältige Vermeidung aller revolutionären Parolen. — Während die Verfasser sehr ausführlich über ihre Pläne berichten, soweit sie allgemeiner Art sind (Zusammenarbeit mit der «industriellen Bourgeoisie» usw.), machen sie einen weiten Bogen um Kernfragen der israelischen Politik, wie die Einstellung zum Zionismus, die Einwanderung

⁴) Die Kirche ist für Brunner nur «Personengemeinschaft» (84), «Gottesgemeinschaft» im Glauben und in ihr begründet «Menschengemeinschaft» in Liebe (123, 136). Alles Institutionelle, Rechtliche wird als widersprechend abgelehnt (122). Brunner muss zwar zugeben: «Es gibt im Neuen Testament nicht unbeträchtliche Spuren einer ganz andern Auffassung und Geltung des Apostolates» (32), nämlich «eine vielmehr in der Richtung einer dauernd autoritären, hierarchischen Kirchenverfassung» (33), «in der Richtung des späteren Katholizismus» liegende (35). «Schon am Rande des Neuen Testaments selbst, in den Pastoralbriefen, deutet sich die Bewegung zum monarchischen Bischof und seiner autoritativen Stellung an» (90 cf. 92; 99; 151). Die Pastoralbriefe sind «Symptome des erwachenden Interesses an der apostolischen Sukzession» (151). Um aber mit der Schrift doch nicht in Konflikt zu geraten, greift man zur einfachen, aber bedenklichen Lösung, dass man die «Einheit der Schrift» aufgibt und Kürzungen vornimmt (33), die man dann Interpretationen nach dem Geiste nennt.

nach Israel, die Rückführung der arabischen Flüchtlinge, die Festsetzung der endgültigen Grenzen Israels usw.

Interessant ist an dem neuen Programm der KP Israels, wie auch an denjenigen der KP Englands, Indiens und Japans, die Betonung der Zusammenarbeit mit dem Mittelstand. Darin sind unverkennbar die neuesten Direktiven der Kominform zu erblicken.

Von daher erhält nämlich ein Artikel von Jacques Duclos, dem Generalsekretär der KP Frankreichs, seine eigentliche Bedeutung. Am 2. November 1951 riet Jacques Duclos den Kommunisten in einem im Kominformorgan «Für dauerhaften Frieden, für Volksdemokratie» abgedruckten Artikel zu engerer Zusammenarbeit mit den «Mittelschichten». Duclos ist der maßgebende Mann der KP Frankreichs und, wie wir in der Schweiz auch aus dem «Fall Nicole» wissen (Léon Nicole, Jean Vincent und Edgar Woog wurden zusammen vor Duclos vorgeladen), eine einflussreiche, wenn nicht überhaupt die im Westen führende Persönlichkeit der Kominform. Duclos hat bereits mehrmals als Sprachrohr des Kremls fungiert, wenn Moskau selbst im Hintergrund zu bleiben wünschte. So ritt Duclos im April 1945 eine scharfe Attacke gegen Earl Browder, den Chef der KP der USA, wie dieser die amerikanische Organisation aufgelöst hatte. Prompt wurde Browder abgehalftert und die Neugründung der KP der USA bekanntgegeben. Später stellte sich dann heraus, dass Duclos mit seiner damaligen Erklärung recht eigentlich den Kalten Krieg eröffnet hatte. Duclos' Artikel vom 2. November 1951 hat unzweifelhaft programmatischen Charakter, in ihm sind die letzten Direktiven der Kominform zu erblicken. Die Kominform steuert auf eine neue politische Linie hin, die sich im Verlauf der vergangenen zwei Jahre allmählich herauskristallisiert hat. Noch von 1947—1949 gab sich die KP Frankreichs bei zunehmender Akzentverschärfung ganz als Partei der Arbeiterklasse, und ihre Politik lief im wesentlichen auf die Aufhetzung zum Klassenkampf hinaus, ohne dass es ihr jedoch gelang, die Massen zu Gewaltmassnahmen aufzuputtschen. Der Ende Mai 1952 Hals über Kopf bei der Ankunft Ridgways in Paris versuchte und so kläglich misslungene Generalstreikputsch konnte das nur bestätigen. Es ist anzunehmen, dass dabei Duclos einem überstürzten Befehl Moskaus blindlings und gegen bessere Einsicht Folge leistete. Die Überlegungen Duclos und der Kominform haben recht behalten, was den neuesten Direktiven nur um so größere Bedeutung gibt. Die Kominform ist sich bewusst, dass das «Proletariat» als politische Basis für grossangelegte Propagandakampagnen viel zu klein ist, und es ist ihr darum zu tun, den politischen Einflussbereich über das proletarische Lager hinaus zu erweitern.

In dem besagten Artikel werden nun von Duclos die Parteimitglieder nicht nur aufgefordert, sich mehr als bisher mit dem Mittelstand zu befassen, sondern es ist ausdrücklich von

einem «Bündnis» mit den Mittelschichten die Rede. Den politischen Repräsentanten des Mittelstandes soll das Angebot auf enge Zusammenarbeit gemacht und schmackhaft dargeboten werden. Duclos verweist auf die Volksfront von 1936, in der die Radikale Partei Frankreichs die heute den Vertretern des Mittelstandes zugeordnete Rolle spielte. Duclos gibt weiter zu verstehen, dass auch die eigentliche französische Bourgeoisie den Kommunisten als Bündnispartner gegen die Amerikaner willkommen sei. Moskau hält es offenbar für ratsam, seine bisher rein propagandistische «Friedenskampagne» durch eine weltumspannende politische Kampagne zu untermauern. Dabei sucht man auf der Basis eines gemeinsamen antiamerikanischen Programms breite Koalitionen zu bilden. Bezüglich Frankreich denkt Duclos besonders daran, einzelne mit dem Schuman-Plan unzufriedene Grossindustrielle gewinnen zu können.

In England und Italien — von Asien war oben schon die Rede — haben die neuen Direktiven der Kominform bereits

ein Echo gefunden. Eine ähnliche Reaktion in anderen westeuropäischen Ländern steht zu erwarten. Wenn der Pfingstkongress der PdA der Schweiz die Kominformdirektiven nicht in genauer Formulierung aufgegriffen hat, so ist das vor allem durch den parteiinternen Zwist zu erklären (Nicole gegen Parteivorstand), der erst überwunden werden muss. Dabei ist aber zu beachten, dass die Kommunisten in der Schweiz auf dem kulturellen («Arbeit und Kultur» z. B.) und wirtschaftlichen Sektor (Osthandel) die Dinge vorzubereiten suchen.

Die Kommunisten haben noch nicht das richtige Schlagwort gefunden, das sie über die geplante Mammutkampagne zur Gewinnung von Koalitionspartnern stellen können und das anderen politischen Gruppen die Zusammenarbeit mit ihnen schmackhaft machen soll. Aber schon die Moskauer Weltwirtschafts-Konferenz hat gezeigt, dass Moskau und die Kominform keinen Aufwand scheuen, um diese neuesten Direktiven in die Tat umzusetzen. K. S.

Zweierlei Friedenspropaganda

Vom 1.—6. Juli 1952 fand in Berlin eine Tagung des Weltfriedensrates statt. Die Moskauer «Neue Zeit» vom 9. Juli bringt in einer 44seitigen Beilage Beschlüsse, Berichte und Dokumente dieser Tagung und widmet ihr u. a. auch den Leitartikel mit dem Titel: «Die Kräfte der Friedensfront sind unermesslich». Alles in den Resolutionen und Artikeln atmet anscheinend Frieden, der grundlegend gefestigt werden soll durch den auf den 5. Dezember in Wien anberaumten nächsten Weltfriedenskongress. Nach der Moskauer Wochenschrift soll jetzt «ein in der Geschichte beispielloser Kongress» vorbereitet werden, an dem sich «auf der gemeinsamen Plattform des Kampfes gegen die Kriegsgefahr neue Millionen und aber Millionen vereinen, ganz gleich welcher Nation, welchen Glaubensbekenntnisses und welcher politischen Anschauung». Der Leitartikel in «Neue Zeit» schliesst mit den Sätzen: «Mit der ganzen friedliebenden Menschheit begrüßen und billigen die Sowjetmenschen die Beschlüsse des Weltfriedensrates, die dafür zeugen, dass die Völker die Sache der Friedenswahrung selbst an die Hand nehmen.»

Ganz anders dagegen ist die Tonart der sowjetrussischen und volksdemokratischen Friedenssprache, von der im folgenden einige Muster geboten werden sollen.

Befürworter «gerechter» Kriege

In einem Vortrag: «Theorie und Taktik der Bolschewistischen Partei in Fragen des Krieges, des Friedens und der Revolution» erklärte am 25. März 1952 Professor F. D. Kretow über Radio Moskau (vgl. «Ost-Probleme», Frankfurt a. M., Nr. 26, 28. Juni 1952, S. 820 f.):

«Die Bolschewisten bekennen sich weniger denn je zum Frieden um jeden Preis. Sie wussten und wissen sehr genau, dass es im Kampf für wahren Frieden tatsächlich nicht ohne Kriege abgeht, so lange der Imperialismus existiert und so lange Kapitalisten und Grossgrundbesitzer nicht davongejagt worden sind. Nach wie vor sind die Bolschewisten unversöhnliche Gegner nur der ungerechten Kriege. Aber sie befürworten gerechte Kriege. Was ist ein gerechter Krieg? Darunter ist nicht ein Angriffs- und Raubkrieg zu verstehen, sondern ein Befreiungskrieg, dessen eigentliches Ziel entweder in der Verteidigung des eigenen Landes gegen Angriffe von aussen und Versklavungsversuche besteht oder in der Befreiung eines Landes von der kapitalistischen Sklaverei oder aber in der Befreiung der kolonialen und abhängigen Länder von der imperialistischen Unterdrückung.»

Um die Kontinuität der diesbezüglichen Auffassung von

den Tagen der Oktoberrevolution bis in die Gegenwart zu erhärten, zitiert Professor Kretow Lenin: «Lenin hat gesagt: „Die Sozialisten haben Kriege zwischen den Völkern immer als grausame und brutale Aktionen verdammt, aber unsere Einstellung zum Kriege unterscheidet sich grundsätzlich von derjenigen der bürgerlichen Pazifisten, der Befürworter und Advokaten des Friedens, und der Anarchisten. Wir unterscheiden uns von den erstgenannten, weil wir verstehen, wie unabänderlich der Krieg und der Klassenkampf innerhalb eines Landes miteinander verbunden sind; wir erkennen die Unmöglichkeit, die Kriege abzuschaffen, ohne vorher die Klassen zu vernichten und den Sozialismus aufzurichten; und wir anerkennen vollständig die Legalität, Fortschrittlichkeit und Unabwendbarkeit der Bürgerkriege — der Kriege einer unterdrückten Klasse gegen die Unterdrücker, der Sklaven gegen die Sklavenhalter, der Bauern gegen die Grundbesitzer, der Lohnarbeiter gegen die Bourgeoisie. Wir Marxisten unterscheiden uns sowohl von den Pazifisten als auch von den Anarchisten dadurch, dass wir die Notwendigkeit anerkennen, jeden Krieg isoliert unter dem historischen Blickwinkel des dialektischen Materialismus von Marx zu studieren. Zu allen Zeiten der Geschichte hat es immer wieder Kriege gegeben, die trotz aller Schrecken, Grausamkeiten und Martern, die unvermeidbar mit jedem Krieg verbunden sind, fortschrittliche Kriege waren, die also die Entwicklung der Menschheit vorantrieben und zur Vernichtung besonders bössartiger und reaktionärer Systeme... beitrugen.“» Wie ist es jedoch möglich, den Charakter eines Krieges festzustellen? — fragt sich Kretow — und fährt fort: «Lenin gibt uns auf diese Frage eine klare Antwort, wenn er sagt, der Krieg sei eine Fortsetzung der Politik. Es ist notwendig, die Politik vor Ausbruch eines Krieges zu studieren, die Politik, die zu diesem Kriege führte. War es eine imperialistische Politik, die die Interessen des Kapitals verteidigte, bzw. Kolonien und fremde Länder ausplünderte oder unterdrückte, dann ist ein aus einer solchen Politik hervorgegangener Krieg ein imperialistischer Krieg; war es aber eine Politik der nationalen Befreiung, in der sich die Massenbewegung gegen die nationale Unterdrückung äusserte, dann ist ein aus einer solchen Politik hervorgegangener Krieg ein nationaler Befreiungskrieg.»

Professor Kretow bezeugt, dass der Kreml einen Bürgerkrieg, wie ihn China, Griechenland und Korea erlebten, als höchstes Stadium des «Friedenskampfes», als Krieg der Bolschewistischen Partei und damit auch der Sowjetunion betrachtet: «Nicht Sabotage des Krieges, sondern beharrliche Agitation und Propaganda im Interesse der Überwindung des

Chauvinismus, der internationalen Aufklärung und der Sammlung des gesamten Proletariats und aller Werktätigen für einen Bürgerkrieg; nicht Sabotage des Krieges, sondern selbstloses Wirken zur Schaffung illegaler revolutionärer Organisationen innerhalb der Streitkräfte, intensive Arbeit für die Verbrüderung der Frontsoldaten, die Organisation revolutionärer Aktionen der Bauern und Arbeiter gegen den Krieg und die Zusammenfassung aller dieser Aktionen zum bewaffneten Aufstand gegen die eigene imperialistische Regierung: das war die Taktik der Bolschewistischen Partei... Die proletarischen Revolutionäre jedes im Kriege befindlichen Landes müssen sich mit äusserster Energie, Selbstverleugnung und Kompromisslosigkeit für die Verwandlung eines imperialistischen Krieges in einen Bürgerkrieg einsetzen. Dabei darf man sich nicht erst nach Hilfe von Revolutionären in verbündeten oder feindlichen Ländern umsehen. Man darf nicht warten, bis andere den Anfang gemacht haben, sondern man muß von vornherein sein Möglichstes tun, um die Initiative der Arbeiterklasse, ja aller Werktätigen des Landes zu fördern und zu entfalten, man muss unter Einsatz aller Kräfte und Mittel auf den Sturz der einen Regierung hinarbeiten, so als ob man an einem Wettbewerb zur Verwirklichung der Internationale des Proletariats teilnehme.»

Also fördern die Kommunisten in Vietnam und China den Frieden, indem sie Bürgerkriege entfachen, und genau so soll «Friede» in Marokko einziehen, indem man die Marokkaner zu blutigen Aufständen gegen die Franzosen aufhetzt. Dagegen lässt der Kreml nur solche Länder als kommunistisch gelten, die sich seinem «Schutz» unterwerfen, und ebenso sind nur diejenigen Länder «friedliebend», die die Führung der Sowjetunion im «Friedenskampf» anerkennen und dies durch ständige Freundschaftsbeteuerungen unter Beweis stellen. So erklärte Professor Kretow:

«Die Verteidigung der Sowjetunion und der Volksdemokratien ist die heilige Pflicht nicht nur jedes Sowjetbürgers und jedes Bürgers der Volksdemokratien, sondern auch der Werktätigen der ganzen Welt, weil die Sowjetunion zusammen mit den Volksdemokratien das wahre Vaterland des Weltproletariats und die Ausgangsbasis für die Befreiung der Werktätigen aller Länder vom Joch des Kapitalismus ist.»

Sich gegen die Sowjetunion verteidigen wollen, wäre aber, nochmals nach Professor Kretow, ein ungerechter Krieg:

«Ein ungerechter Krieg ist ein Krieg gegen Völker, die für die Freiheit von der nationalen Unterdrückung, von der kapitalistischen Sklaverei kämpfen. Es ist ein Krieg gegen den sozialistischen Staat der Arbeiter und Bauern, gegen die Sowjetunion und die Volksdemokratien, ein Krieg, dessen Ziel darin besteht, die Diktatur des Proletariats zu stürzen und den Kapitalismus wiederherzustellen» (Radio Moskau, 25. März 1952).

Friedensidee und Waffenfabrikation

Eine der Kernfragen der sowjetischen Friedenskampagne berührte der tschechoslowakische Verteidigungsminister Cepicka. Sie lautet: «Wie lässt sich die Herstellung von Waffen mit der Idee des Friedens vereinbaren?» Er beantwortete sie mit aller wünschenswerten Offenheit:

«Eine Verteidigung ohne Waffen gegen modern gerüstete Gegner wäre keine Verteidigung und könnte auch keinem Angriff standhalten. Wir halten deshalb vor niemand damit zurück, daß wir Waffen herstellen, und zwar Waffen von ganz hervorragender Qualität. Das ist übrigens auch von der Sowjetunion und anderen Ländern, die im Lager des Friedens stehen, bekannt... Waffen in den Händen der imperialistischen Ausbeuter bedeuten Krieg, Tod und Verderb, Waffen in den

Händen der Friedenskämpfer verhindern dagegen die Führung eines Krieges und bedeuten in Wirklichkeit Waffenruhe... Für den Sieg müssen beizeiten die Voraussetzungen geschaffen werden... Der Kampf für den Weltfrieden wird, so schwer er auch sein mag, siegreich zu Ende gefochten werden, denn auf dem Feldherrnhügel steht ein Mann, der die Verkörperung des Sieges ist: Der Generalissimus des Friedens — Genosse Stalin!» («Rudé Právo», Prag, 26. März 1952.)

Sowjetpatriotismus und Hass

Hass und Misstrauen gegenüber dem Ausland werden dem Sowjetbürger von frühester Jugend an eingepflegt. Die Lehrer sind angewiesen, die Verhetzung der Schulkinder mit grösstem Nachdruck zu betreiben. Als Richtschnur für den Unterricht gilt die These:

«Der Sowjetpatriotismus ist vom Hass gegen die Feinde des sozialistischen Vaterlandes nicht zu trennen. Man kann den Feind unmöglich besiegen, wenn man vorher nicht gelernt hat, ihn aus tiefster Seele zu hassen... Hass steigert unsere Wachsamkeit und Kompromisslosigkeit gegenüber dem Feind und zerstört alles, was die Sowjetvölker beim Aufbau eines glücklichen Daseins behindert. Die Erziehung zum Hass gegen die Feinde der Werktätigen bereichert die Konzeption des sozialistischen Humanismus und unterscheidet diesen von überzuckerter und heuchlerischer Philanthropie» (Kleine Sowjetenzyklopädie, Moskau 1947, Bd. II, Spalte 1045).

Die Friedenskampagne vertauscht die Begriffe «Krieg» und «Frieden» nach Belieben, ganz wie es die derzeitige kommunistische Propagandalinie vorschreibt. Die unzähligen Petitionen, die von den Friedenskämpfern in Umlauf gesetzt werden, die lange Kette der Friedenskongresse, die Gesetze zum Schutze des Friedens, die stimmungswaltigen Kampagnen gegen die Kriegsbrandstifter und die nie fehlenden Hinweise auf die Segnungen des Friedens müssten nun doch eigentlich — so sollte man glauben — ihre Ergänzungen in einem Hohen Lied auf den Pazifismus in allen offiziellen kommunistischen Publikationen finden. Aber weit gefehlt! Die Parteiorgane lassen nicht den geringsten Zweifel aufkommen, dass der Pazifismus ein besonders strafwürdiges Verbrechen ist. Die parteiamtliche Einstellung zum Pazifismus ergibt sich aus der Definition des im Moskauer Staatsverlag erschienenen offiziellen sowjetischen Fremdwörterbuches:

«Pazifismus: Bourgeoise Strömung, die sich gegen jede Art Krieg wendet. Indem Reaktionäre sich heuchlerisch hinter der Parole des Pazifismus verstecken, wenden sie sich gegen nationale Befreiungskriege und alle anderen gerechten Kriege, die zur Befreiung des Volkes von der Knechtschaft des Kapitalismus, zur Befreiung der Kolonien und der von den Imperialisten unterjochten abhängigen Länder geführt werden. Indem sie jegliche revolutionäre Tätigkeit der Massen ablehnen, betrügen die Pazifisten die Werktätigen und verschleiern die Vorbereitung imperialistischer Kriege von seiten der Bourgeoisie. Die Politik der Pazifisten ist identisch mit imperialistischen, räuberischen, ungerechten Kriegen» (Moskau 1949, S. 484; verantwortliche Herausgeber: J. W. Liechin und F. N. Petrow).

Aus diesen Erklärungen geht hervor, dass Krieg und Frieden nach kommunistischer Auffassung einander nicht ausschliessen, wie man bisher in der freien Welt glaubte, und dass es zweierlei Friedenspropaganda gibt: eine innerhalb und eine ausserhalb des Sowjetbereiches, die sich aber deswegen nicht widersprechen, weil sie der nämlichen kommunistischen Sache dienen.

K. S.

Konrad Weiss

Der Kösel-Verlag hat vor einiger Zeit die ersten Bände der gesammelten Werke von Konrad Weiss dargeboten* und Aussicht gegeben, dass noch weiteres herauskommt. Damit sind die Augen einer grösseren Öffentlichkeit noch einmal auf einen Dichter gerichtet, der trotz seiner langjährigen Arbeit an der inneren Gestalt des «Hochlands» und seiner vielen Beiträge zu den Münchener Neuesten Nachrichten im Grunde zu den Ungewürdigten und Unerschlossenen, wenn nicht Vergessenen gehört. Dabei haben Freunde seiner Dichtung zu seinen Lebzeiten und später immer wieder darauf hingewiesen, dass in Poesie und Prosa dieses Mannes eine ungewöhnliche Aussageform gefunden wurde. Wohl ist der Zugang zu ihm schwer durch eine sehr verdichtete Sprache, in der sich das Dunkle mit dem Hellen verbindet, die beiden Lebenssphären, aus denen heraus zu leben ihm bestimmt war. Beides steht miteinander in ständigem Bezug, das eine drückt sich durch das andere aus, und es bedurfte offenbar eines vielgefährdeten und manchmal verzweiflungsvollen Ganges durch eine Gespensterwelt, dass er zuletzt des Lichtes ansichtig wurde und von ihm gesegnet werden konnte. Konrad Weiss war ein Mensch modernen Denkens; der mittelalterlichen Glaubenssicherheit entrückt, mit der Schwere neuer Erfahrungslasten beladen, um die Aufhellung des Sinnes der Geschichte bemüht.

Seine Gedichte

Er vertraute seine Not dem Gedicht an — «Tantum dic verbo» heisst die erste seiner Sammlungen —, sie sind der Ausdruck seiner Kämpfe und seiner Lösungen. Eines seiner Grunderlebnisse ist die Gefangenschaft der Sinne; über seinen Gedichten des Anfangs liegt die Trauer der Einsamkeit und Abgeschlossenheit, er rüttelt an dem Tore des Ichs, um die Mächte der Erlösung zu sich hereinzulassen. Die Welt spielt dabei für ihn eine geringe Rolle; es ist die augustinische Beziehung der Seele zu Gott, die ihn wesentlich bewegt. Die Mächte der Erlösung: das sind für den bedrängten Dichter zeitweise die Kräfte der Erde, die ihm die Aufhebung der Individuation anbieten und sie zurückholen wollen in das Unbewusste des Allgemeinen. Konrad Weiss rührt damit an eine der Möglichkeiten, die sich dem modernen Existenzbewusstsein in ebenso verlockender wie gefährlicher Weise stellen. Aber die Seligkeit der Erde ist trügerisch; der wache Sinn erkennt die Grausamkeit eines nur naturbezogenen Daseins. Die erste Gedichtfolge enthält viel Verzweiflung. Die Wandlung vollzieht sich in den folgenden Gedichtbänden, sehr langsam und schrittweise. Der Dichter kreist nicht mehr um sich selbst, sondern sieht sich in den Bereich des Glaubens gestellt. Von dort kommen ihm die Erleuchtungen. Was übrig bleibt, ist die intellektuelle Unruhe, die sich bemüht, in die Geheimnisse weiter einzudringen, und der Wille zur unbedingten Unterwerfung unter das Kreuz, in dem sich nun für den Geschichtstheologen der Sinn der Welt und seine Widersprüche aufhellt.

Für einen Dichter solcher Art bieten sich bestimmte Ausdrucksweisen der Lyrik an. Nicht das Lied, das sangbar tiefgefühltes unmittelbar ausspricht, sondern jene Gattungen, die Spekulationen in ihre Formen aufnehmen: die Ode (bei Weiss selten) und der Hymnus. An die Stelle eines einzigen, das Ganze zusammenhaltenden Strömens tritt in einer bezeichnenden Weise die Gliederung, die nach Art der barocken Lyrik mit

jeder Strophe neu ansetzt, oft im Sinne dialektischer Entgegensetzung, bei der die Antwort auf die Frage, die Begründung auf die Behauptung folgt. Die Lyrik von Konrad Weiss steht in der Nachbarschaft des Expressionismus; sie hat auch an dessen Problemen teil — es ist die Sehnsucht des einsamen und verlassenem Ichs nach ewigen Bindungen. Von den Verzweifelten und später meist Verstummenden unterscheidet sich Weiss dadurch, dass er seine dunklen Sprüche zuletzt in Lobgesang verwandeln durfte. Für die Auflösung der Schwere in heitere Betrachtung ist sein Gedichtbuch «Die kleine Schöpfung» das schönste Beispiel, in dem er ein Kind an die Hand nimmt, um ihm — selbst mit Kinderaugen ausgestattet — sein kleines Reich zu zeigen und fast unmerklich das Grosse im Unscheinbaren sichtbar zu machen.

Er hat daneben eine

dichterische Prosa

geschaffen, die dieselbe, sprachlich nicht leicht zugängliche Problematik enthält. Es sind die «Vier Begegnungen» und der «Tantalus», beides Zyklen von Erzählungen um ein Thema. Im ersten handelt es sich um weibliche Wesen, die aus der «Geschwisterschaft mit den Lebensmöglichkeiten» gestaltet wurden, im zweiten um das zwischen Hell und Dunkel schwebende Innesein des Absoluten in der menschlichen Unvollkommenheit. Weiss befindet sich dabei immer an der Grenze des Sägaren, immer mit dem fast Unsagbaren beschäftigt.

Dramatische Arbeiten

Sein Geschichtsdrama «Konradin von Hohenstaufen» ist der Versuch, die dunklen, hintergründigen Mächte auch im Gefüge einer Tragödie sichtbar werden zu lassen. In den Verlauf der inneren und der äusseren Entwicklung Konradins treten mythische Gestalten, der «Allfahrende» und die «Blinde», und fügen der Historie die Elemente des Mysterienspiels bei. In diesem Drama spricht sich nicht nur die schmerzliche Erfahrung aus, dass an die Stelle des kindlichen Glücks über die «heile» Welt das Erschrecken über ihre Gebrochenheit und Verfluchtheit tritt, sondern dass in der Überwältigung des Edlen immer wieder sichtbar wird, wie sehr die Welt im Schatten des Bösen und der Sünde ist. Die Erhebung des Geschichtlichen ins Sinnbildhafte kennzeichnet auch den Stil der Spiele, die Konrad Weiss als Sendespiele konzipiert hatte. «Das kaiserliche Liebesgespräch» (das am Ostermontag 1934 vom Sender München mit Musik von Werner Egk uraufgeführt wurde), «Die deutschen Vorstimmen» und «Die Ballade von König Heinrich I.»

»Deutschlands Morgenspiegel«

Die Reiseberichte des Dichters sind es wert, ein kostbares Buch der Erinnerung und des Studiums für alle Freunde der deutschen Landschaft zu werden. Wer immer Landschaft mit der Seele zu studieren vermag und sich die Augen für das historisch Gewordene aufschliessen lassen will, findet in den Essays von Konrad Weiss einen Führer, wie es heute wenige gibt. Weiss ist ein Wanderer aus Leidenschaft. Die Anschauung der geschichtlichen Landschaft, ihrer Bauformen und Kunstwerke, ist ihm das Wichtigste, aber er bringt dazu die Kunst der Darstellung und der Deutung sowie der historischen Aufhellung mit. Die vom Geist des Christentums geprägten Formen haben dabei für ihn den Vorrang. Er selbst hat seine Absicht in der folgenden Weise ausgesprochen: «Von Tag zu Tag sieht man ein anderes Stück Landschaft. Von Form zu Form vertieft oder ändert sich auch das Zeitbild. Die Zeugnisse, welche die Zeiten in den deutschen Landschaften erstellt

*«Gedichte». Tantum dic verbo — Die cumäische Sibylle — Das Herz des Wortes. 268 S., DM 11.50.

«Die kleine Schöpfung». Mit Bildern von Karl Caspar. 76 S., DM 10.50

«Prosadichtungen». 172 S. DM 9.50

«Konradin von Hohenstaufen». Ein Trauerspiel. 156 S., DM 8.50

«Deutschlands Morgenspiegel». Ein Reisebuch in zwei Teilen. 336 und 271 Seiten.

«Zum geschichtlichen Gethsemane». Gesammelte Versuche. 247 Seiten. Alle im Kösel-Verlag K. G., München.

haben, ergeben eine fast bis zum Gegensätzlichen breite Spanne im deutschen Wesen. Und also reist man durch die Wechselbilder vor allem der mittelalterlichen Formen und Räume, welche von Berufenen kunstgeschichtlich aufgenommen und verarbeitet sind. Der Sinn des Reisenden... will sich damit aber noch nicht zufrieden geben. Immer wollen für ihn die alten Formen ein Anstoss sein, um mit einem näheren Gefühl in das ganze, das geschichtliche und das doch bleibende deutsche Wesen hineinzureichen. Was ist der deutsche Sinn des alten Formgeschehens gewesen, oder wie wird aus den alten Sichtbarkeiten ein währendes Gefühl in uns noch immer gespeist? Der erste Band enthält Berichte seiner Reisen durch Mitteldeutschland und Westfalen, der zweite greift noch weiter nach Osten, bis nach Ostpreussen, berichtet jedoch auch über den Westen und den Norden. Es ist bemerkenswert, dass dem Bayern gerade diese Gebiete interessant waren.

«Der christliche Epimetheus»

Der Dichter war in seiner Weise ein Politiker von Rang. Er hat die Ereignisse seit der Hindenburg-Wahl im Januar 1932 mit den Augen eines wachen und besorgten Katholiken verfolgt. Seine Tagebuch-Notizen begleiten die schnell aufeinanderfolgenden Zusammenbrüche und Umstürze jener Jahre bis in die Zeit der Stabilisierung des verhängnisvollen neuen Regimes. Er ist der meditierende Betrachter, der jeden einzelnen Zug für sich nimmt und nach seinem Sinn im Zusammenhang des Ganzen befragt. Die Zeilen lesen sich heute wie die Propheetien eines Warners, der nicht gehört wurde. Weiss verstand die Zeit aus geschichtsphilosophischen Perspektiven. Es bleibt noch heute ein eindrucksvolles Zeugnis seines Denkens, wie er mitten in eine durch biologische Thesen in Irrtümer gezerrte Zeit die christliche Auffassung von Geschichte und Staat verkündet hat.

W. Grenzmann-Bonn

Ex urbe et orbe

Katholische soziale Arbeit in Brasilien

Unter den wichtigsten Organisationen, die vom Wachstum der sozialen Bewegung der Kirche in Brasilien zeugen, nimmt die «Federação dos Circulos Operarios» (Vereinigung der Arbeiter-Zirkel) den ersten Rang ein. Der ausgezeichnete Schriftsteller und Chronist in Sao Paulo, Hernani Donato, gibt uns als Vizepräsident dieser Organisation Auskunft über ihre Tätigkeit:

Unsere Arbeiterzirkel basieren auf der katholischen Soziallehre. Sie haben entfernte Beziehungen mit ähnlichen Organisationen in Europa. Im Jahre 1932 schuf Pater Leopold Brentano in Pelotas, im brasilianischen Staat Rio Grande do Sul, die erste Zelle dieser Bewegung. Heute zählen die Zirkel 800 000 Mitglieder, in Sao Paulo allein sind 100 000 Mitglieder in 48 Zirkeln.

Unsere Organisation hat zwei Hauptaufgaben: Erziehung und Fürsorge. Erziehung und Bildung heben das kulturelle und technische Niveau des Arbeiters und ermöglichen ihm die Bewältigung der Probleme, die sich ihm stellen. Um unsere Ziele leichter zu erreichen, haben wir eine Schule für Gewerkschaftsführer gegründet, wo die Arbeiterelite die Probleme der Arbeiterklasse, besonders diejenigen der Beziehungen zum Arbeitgeber, kennenlernt. Die Schule gibt dreimal wöchentlich Abendkurse. Die Schüler werden von ihren Arbeitskollegen selber ausgewählt und folgen, nach Bestehen einer Aufnahmeprüfung, den Kursen mit grossem Eifer. Zur Unkostendeckung erhalten sie pro Stunde eine Entschädigung von 10 Cruzeiros (ca. Fr. 2.—).

Die Schule gibt Kurse für Portugiesisch, Französisch, Englisch und sogar Japanisch; es gibt japanische Arbeitgeber in Brasilien, die kein Portugiesisch verstehen. Zum Programm gehören weiter: Nationalökonomie, Soziologie, Ausbildung im Reden, Gewerkschaftskunde und Geographie.

Die «Federação» von Sao Paulo unterhält 17 Primarschulen mit 6427 Schülern, 14 Kurse für erwachsene Analphabeten mit 2710 Schülern, 28-Zuschneide- und Nähkurse (1340 Schüler), 19 Maschinenschreibkurse, 2 Stenographiekurse, 3 Haushaltungskurse, einen für Gewerkschaftswesen, einen für Hygiene, 2 für technisches Zeichnen, 2 für Musik, 2 für Krankenpflege, einen für zukünftige Mütter, einen für Säuglingspflege, einen für Arbeitsgesetzgebung und je einen für Sticken und Englisch.

Bei der Fürsorge erstaunt ihre Reichhaltigkeit. Sie zeigt, wie sehr sich die katholischen Arbeiter in Sao Paulo der Mission der christlichen Nächstenliebe bewusst sind. Die «Federação» in Sao Paulo unterhält zwei Kinderkrippen, 22 Krankenpflegestationen, 16 zahnärztliche Stationen, 9 Apotheken

und das Spital Leo XIII. mit 200 Betten. Andererseits hat sie Dutzende von Wohnungen zu reduziertem Mietzins erstellen lassen, einen unentgeltlichen ärztlichen Dienst und eine Zentralstelle für Berufsberatung eingerichtet. Sie verteilt ihre Zeitung gratis an 15 000 Arbeiter. Sie unterhält eine Presseagentur, einen Radiosender und einen Lautsprecherdienst. Dazu kommen verschiedene Restaurants, wo die Arbeiter billig, sauber und gesund essen können. Dank der «Federação» haben sie auch verschiedene Sportplätze, Gesellschaftsäle und eine ausgezeichnete Ferienkolonie für Kinder.

P. Brentano sagte mir, so schliesst Donato seinen Bericht, die Katholiken haben mehr Verantwortung als andere, ganz besonders die katholischen Arbeitgeber. Von ihrem Verhalten hängt zum grössten Teil das Schicksal der Arbeiterschaft ab. Sie werden ohne Zweifel begriffen haben, was in Europa vor sich gegangen ist, wie sich dort die Arbeitermassen um die kommunistischen Fahnen geschart haben. Das gleiche wird in Brasilien nicht geschehen, wenn sie sich als gute Söhne der Kirche erweisen.

Zum Tode von Kardinal Faulhaber

Zum Tode von Kardinal Faulhaber schreibt in der jüdischen Wochenzeitung MB in Israel vom 27. Juni 1952 Madrich:

«In München starb vor kurzem Kardinal Faulhaber. Mit ihm ist ein wahrer Gerechter aus der Welt geschieden, ein echter Christ. Schon frühzeitig warnte er gegen jede Art von religiöser Intoleranz, selbstherrlichem Nationalismus und Rassenhass. Nach der Machtergreifung durch Hitler brandmarkte er in einem Hirtenbrief vom Mai 1933 das neue System und verurteilte die Unterdrückung der freien Meinung und des freien Wortes. Ende des Jahres predigte er an einer Reihe von Sonntagen über das Thema: ‚Judentum — Christentum — Germanentum‘ und zeigte darin, wie die religiösen Grundlagen des Alten Testaments vom Christentum übernommen wurden. Er liess sich nicht durch den Hass der Nazis erschrecken. 1935 forderte er die Freiheit der Religionsausübung, und er meinte zu einem Buch Alfred Rosenbergs, in dem er scharf angegriffen wurde: ‚Der Erzbischof von München müsste sich in den Boden schämen, wenn ihm von dieser Seite die Hochachtung ausgesprochen würde.‘ Bei dem Novemberpogrom von 1938 erging ein Steinhaapel auf das erzbischöfliche Ordinariat. Er liess sich aber weder durch physischen Terror noch durch Einschüchterung abschrecken und führte den Kampf gegen ein Regime, in dem er die Hand des Teufels erkannte. Kardinal Faulhaber war in dieser Zeit einer der Leuchttürme des menschlichen Herzens, die in den dunkelsten

Stunden der Geschichte nicht erloschen und den Menschen, die im Dunkel irrten, einen Weg wiesen.»

Ein protestantisches Exerzitienhaus

Abseits vom lauten Leben und von sensationshungrigen Reportern noch unentdeckt liegt in Grandchamp bei Areuse (Neuenburgersee) im weitausgedehnten Areal der Familie Bovet ein geräumiges Haus, das das ganze Jahr hindurch Protestanten aus allen Ständen und Altern zu stillen Tagen der Einkehr und Sammlung aufnimmt. Grandchamp wird alljährlich von über tausend Menschen besucht. Es kommen Pfarrer, Kirchenvorsteher, Missionare, Jugendleiter, Studenten, Mütter, junge Eheleute, Krankenschwestern, Konfirmanden, Müde und Eifrige, Suchende und Heimgefundene. Manche kommen zunächst zögernd, schreibt Pastor Marc Du Pasquier in den «Cahiers Protestants», mit der geheimen Angst, in ein Milieu zudringlicher Frommer zu geraten. Aber sozusagen alle kehren heim mit dem tiefen Wunsch, recht bald wieder den Weg zu Exerzitien zu finden. Sie haben in Grandchamp das fruchtbare Schweigen, den Segen des Stillewerdens vor Gott und seinem Wort und Sakrament, die Vertiefung des Glaubenslebens, die Befreiung von viel oberflächlichem und unnützem Getriebe und Getue gefunden. Niemand hat sich ihnen aufgedrängt, aber Gott hat sie angefasst, und sie sagen wie Jakob nach seinem Traum in der Wüste: Gewiss ist der Herr an diesem Ort.

Der Tag beginnt jeweils mit einer Morgenfeier, mit einem aus liturgischen Gebeten geformten Dialog mit Gott, worin Lob und Preis und Anbetung den ersten Platz einnehmen. Dann ist unter Stillschweigen gemeinsames Frühstück. Im Lauf des Vormittags wird mit dem Pastor eine Bibelbetrachtung gehalten. Vorher und nachher ist stille Besinnung auf den Einzelzimmern. Vor dem Mittagessen, das wie alle Mahlzeiten unter absolutem Schweigen eingenommen wird, werden in der Kapelle die Seligpreisungen im Wechselchor gebetet. Nach Tisch herrscht wieder Stille. Vielleicht wird ein kleiner Spaziergang zum nahen See gemacht, wo das Gespräch freigegeben wird, um das in der Stille Erfahrene auszutauschen. Auf den Nachmittagstees folgt wieder eine Bibelbetrachtung. Vor dem Abendessen wird ein kurzer Fürbitt- oder Dankgottesdienst gehalten. Eine liturgische Abendfeier beschliesst den Tag. In Grandchamp ist es Brauch, bei den gewöhnlichen dreitägigen Exerzitien jeden Tag mit der Feier des heiligen Abendmahles zu beginnen, «um so ganz des gegenwärtigen Christus und seiner vergebenden Liebe teilhaftig zu werden».

Die Leitung und Führung des Exerzitienhauses liegt in den Händen einer Kommunität von 12 Schwestern, den sogenannten Schwestern von Grandchamp, die kraft ihrer Berufung zur engen Nachfolge des Herrn sich verbunden wissen zu gemeinsamem Gebet und Dienst am Nächsten. Diese Schwestern sind besorgt um gute Aufnahme und herzliche Betreuung der Exerzitanten. Aber noch mehr. Diese Schwestern-

gemeinschaft ist es, die die geistige Flamme des Hauses unterhält, dem Haus Seele gibt, ohne die Exerzitien nicht möglich sind, die durch ihre dauernde Fürbitte das Haus zu einem Haus Gottes, zu einem Haus des Gebetes macht. Wer die Schwelle von Grandchamp einmal überschreitet, sagt Pfr. Du Pasquier, dem wird, ohne jede Behelligung mit frommen Ermahnungen, eine unerwartete Begegnung zuteil, die Erfüllung des Herrenwortes: «Ich habe mich finden lassen von denen, die mich nicht suchten» (Is 65, 1).

Abschliessend stellt Pfr. Marc Du Pasquier in seinem Bericht fest: «Die Erfahrung der letzten Jahre beweist, dass die Exerzitien einem Hunger und Durst entgegenkommen und dass das Haus von Grandchamp ... ein wunderbares Geschenk ist, das Gott unserem Land gemacht hat.»

Pfr. Du Pasquier weiss aber auch um die skeptischen Fragen so mancher Protestanten: Warum Exerzitien? Hat nicht ein K. Barth in seinem «Römerbrief» den Satz niedergeschrieben: «Was sich im Menschen abspielt von den Exerzitien im Benediktinerkloster bis zum Weltanschauungszirkel des sozialdemokratischen Volkshauses, das sind alles Stufen an einer Leiter», d. h. nicht wesentlich voneinander verschieden (394). Noch in der Kirchlichen Dogmatik heisst es: Wer da versucht, «sich selbst zu konzentrieren und zu vertiefen, sich innerlich zu läutern und zu reinigen, zur Klarheit und Herrschaft über sich selbst zu kommen... sich durch solche Zubereitung mit der Gottheit auf guten Fuss und ins Einvernehmen zu setzen», der wisse wenigstens, «dass man damit nicht nur zu beten noch nicht einmal begonnen, auf das Gebet sich noch nicht einmal vorbereitet, sondern sich vielmehr von dem, was uns als Gebet empfohlen ist, zunächst wieder abgewandt hat». «Solche Übung — etwa in der Art, wie Ignatius von Loyola sie für seine Schüler ausgedacht und vorgeschrieben hat, und wie sie heute wieder in allerlei säkularreligiösen Formen empfohlen wird — hat mit dem uns gebotenen Gebet bestimmt nichts zu tun. Dieses fängt dort an, wo solche Übung aufhört, und diese Übung muss aufhören, wo das Gebet anfängt, in welchem auch der gesammelte Mensch als ein Zerstreuter, auch der vertiefte Mensch als ein Oberflächlicher, auch der geläuterte und gereinigte Mensch als ein unreiner, auch der in sich klare und starke Mensch Gott nichts, gar nichts darzustellen und darzubringen, wohl aber alles von ihm zu erbitten hat» (III, 4, 107).

Wenn Barth unter Exerzitien nur eine Art psychische Hygiene oder Willenstraining oder Pflege seelischer Kultur erblickt, dann mag sein Urteil stimmen. Du Pasquier dürfte aber auch hier die richtige Antwort auf die Frage: Warum Exerzitien? gefunden haben. Er sagt: «Fragt einen Mose, einen Samuel, einen Elia, Johannes den Täufer, ja sogar Jesus selber. Sie haben keine Theorie über die innere Sammlung aufgestellt, sie haben sie vollzogen. Sie haben zu Gott gerufen in der Einsamkeit, und Gott hat ihnen geantwortet» (cf. Kirchenblatt für die ref. Schweiz, Nr. 24, 1951, S. 376 f.; Nr. 9, 1952, S. 135 f.).

A. E.

Buchbesprechungen

Rimli Bruno: Sozialpolitische Ideen der Liberal-Konservativen in der Schweiz (1815—1939). 3. Band in der Reihe: Wirtschaft, Gesellschaft, Staat. Europa-Verlag, Zürich, 1950. 300 Seiten.

Eine eingehende, auf guten Dokumenten beruhende Darstellung der Geschichte und Entwicklung des sozialen Gedankengutes und der praktischen Tätigkeit der liberal-konservativen Bewegung, die einmal im eidgenössischen und kantonalen Leben eine massgebende Rolle gespielt hat. Sie hat in steigendem Masse die Überzeugung gewonnen, dass staatliche und verbandsmässige Sozialpolitik, sofern sie in bestimmten Grenzen bleibt und die natürlichen Gliederungen gebührend berücksichtigt, der Produktivität der Wirtschaft nicht abträglich ist, sondern einen gesunden Ausgleich fördert. Dabei hat gerade diese Bewegung, zum Teil im Gegen-

satz sowohl zur sozialistischen wie zur freisinnigen, einen stets sehr lebhaften Sinn dafür gehabt, dass die soziale Frage nicht nur eine solche der materiellen Güter, sondern eine sittliche und allgemein menschliche ist. Der Verfasser stellt sich auch die Frage, warum gerade diese Partei so sehr im Rückgang sei. Es will uns scheinen, dass er mit der Antwort nicht fertig wird. Es genügt auch nicht, auf den wachsenden Zentralismus hinzuweisen. Vielleicht liegt der Grund doch eher am Schwund an weltanschaulicher Substanz im Volke.

J. David

Rost Hans: Die katholische Kirche, die Führerin der Menschheit. Gangolf Rost Verlag, Westheim bei Augsburg, 1949. 544 Seiten.

In jahrelanger Sammlerarbeit hat der Verfasser eine Menge apologetisch sehr brauchbarer Texte aus der ganzen Weltliteratur zusammengetragen,

um die gerade heute umstrittenen Lehren der Kirche über die Einordnung von Kultur, Wirtschaft und Staat in die grosse Gottes-Ordnung zu verteidigen. Die Fülle der vorgetragenen Gedanken regt den Leser auch zum Weiterdenken an und eröffnet ihm mancherlei Horizonte.

Der Zentralgedanke, um den alles gruppiert ist, ist der Gedanke der Bindung. Gegenüber einem zügellosen und vielfach rein formalen Freiheitsgedanken, der seine Exzesse nun im Denken Sartres feiert, wird hier die Einbettung aller menschlichen Dinge in die grosse Welt- und Gottesordnung betont, die auch vom verantwortlichen Menschen frei in seinem Tun nachzuvollziehen ist. In der Anwendung dieses Gedankens auf die verschiedensten Gebiete menschlicher Betätigung tritt seine Kraft und Fruchtbarkeit immer eindringlicher hervor.

Freilich hat diese Bindung auch ihre problematische Seite, die in dieser Apologetik zu wenig zur Geltung kommt und darum nach einer Ergänzung ruft!

J. Dd.

«Die Welt des Mittelalters». Herausgegeben von Dr. H. Fassbender und Dr. Frz. Fassbinder, in Verbindung mit Dr. Fr. Pretsch, Aschen-dorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen, 1949. 350 Seiten und 85 S. im Ergänzungsheft.

Das Mittelalter hat an Wertschätzung in den verschiedensten Schichten wieder gewonnen, seit man sich über den flachen Bildungsmaterialismus hinaus wieder der Werte echter Weltanschauung bewusst wird und sich selbst immer mehr danach, aus dem elenden Positivismus hinaus, sehnt. Das vorliegende Lesebuch ist zunächst für die Schule gedacht, bringt aber auch jedem Freund geschichtlicher Bildung und Vertiefung sehr viele Texte, die sonst nur mühsam zu finden sind. Alle Texte sind ins Hochdeutsche übertragen, teilweise wird der Originaltext beigelegt. Der Anhang bringt eine kleine sprachgeschichtliche Einführung, einen Abriss der mittelhochdeutschen Grammatik, Notizen über die mh. Metrik und ein mh. Wörterbuch.

Wohlthuend berührt die Weite des Blickes und die Grosszügigkeit der Auffassung. Es werden auch Texte aus der Welt des germanischen Heidentums, aus der Übergangszeit aus der lateinischen Periode, aus dem ganzen Umkreis der westlichen Kultur, ja aus den Volksrechten und Chroniken gebracht. Die Zeit wird bis zur Reformationszeit (Luther, Hutten, Sachs, Murner usw.) und zum Barockzeitalter hinübergeführt. Wenn man die Richtigkeit dieser Eingliederung vielleicht bei den bildenden Künsten bezweifeln mag, so gehören doch die angeführten Autoren (Paul Gerhard, Fr. v. Spee, Angelus Silesius, Abraham a S. Clara usw.) wenigstens ihrer Thematik nach bestimmt in jene Zeit.

Eine Reihe Bilder und ein eigener Abschnitt wird gerechterweise der Kunst gewidmet. Der Leser ist dankbar, die gebotenen Texte wieder so leicht zugänglich zu haben, die ihm einen unmittelbaren Kontakt mit jener an seelischen Werten so reichen und bewegten Welt gewähren.

J. Dd.

Günther, Hans F. K.: «Formen und Urgeschichte der Ehe.» «Musterschmidt», Wissenschaftlicher Verlag, Göttingen, 3. Auflage 1951, 296 Seiten.

Günther hat ein grosses Material besonders aus dem deutschen und englisch-amerikanischen Sprachbereich verarbeitet und bringt eine Reihe trefflicher Ausführungen und Beweise für die Widerlegung der tolen Ehe-theorien um die Jahrhundertwende. Die erste Auflage seines Werkes war 1940 erschienen und stand noch leicht unter dem Einfluss der damaligen Bevölkerungstheorie, hielt sich aber von überspitzter Rassentheorie schon damals verhältnismässig frei. Besonders stark wird die Hinordnung der Ehe auf die Nachkommenschaft und damit auf die Familie unterstrichen und mit allerhand völkerkundlichem Material belegt. Sehr viel verdankt er dem tüchtigen, aber mühsam lesbaren R. Thurnwald. Es ist interessant zu beobachten, wie bei einer ganzen Reihe von Forschern diese Wendung von der «Ehe» zur «Familie» sich vollzieht (cf. R. König, Lowie, Malinowski, Thurnwald, bahnbrechend schon Westermarck, Grosse und Gräbner). Immer mehr neigt die Forschung dazu, den bahnbrechenden Arbeiten von P. W. Schmidt zu folgen und gerade für die urchümlichen Verhältnisse dauerhafte und kinderfreundliche Einchen als vorherrschende und gültige Form anzuerkennen. Die katholischen Autoren werden denn auch in der neuen Auflage bedeutend besser beachtet als vor zehn Jahren.

Günther arbeitet zwar meist nicht nach ersten Quellen, zieht aber die besten Autoren herbei und bietet sie einem weitem Publikum dar. Mit Recht bekämpft er die Überbetonung der sexuellen Problematik und auch die Überbetonung der wirtschaftlichen Einflüsse auf die Gestaltung der Familie. Er selbst unterstreicht etwas einseitig das Ausleseprinzip durch den Kampf ums Dasein, der wohl auch seine Berechtigung hat, aber eben nur als eines der Momente. Dagegen kommen die psychischen und moralischen Faktoren zu kurz.

Trotzdem bietet der Band, der in der 3. Auflage einige Verbesserungen, Ergänzungen und besonders einige Literatur nachgetragen hat, wohl die beste Übersicht und Darstellung des heutigen Standes der Frage um die Formen von Ehe und Familie bei den Ur- und Naturvölkern.

J. Dd.

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

von Balthasar Hans Urs: Elisabeth von Dijon und ihre geistliche Sendung. Jakob Hegner-Verlag, Köln und Olten, 1952. 177 S. Leinen.

Dransfeld Gerhard: Die Schöpfung. Ein Versuch über Immanenz und Transzendenz. Westkulturverlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1952. 51 S. Brosch. DM 4.30.

Gercken P. Richard: Abstammungslehre und christliches Menschenbild. Dietrich Coelde-Verlag, Werl/Westfalen, 1952. 62 S. DM —.60.

Gilleman Gérard S. J.: Le Primat de la Charité en Théologie morale. E. Nauwelaerts, Louvain, 1952. 338 Seiten. Kart. b. Fr. 225.—.

Gruber Johann Joseph S. J.: Des heiligen Ignatius Weg zu Gott. Christiana-Verlag, Arnold Guillet, Zürich 52, 1951. 327 S. Leinen.

Gutwenger Engelbert, S. J.: Wertphilosophie (Schriftenreihe Philosophie und Grenzwissenschaften, Bd. VIII). Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1952. 208 S. Kart. Fr. 14.60.

Hirschberger Johannes: Geschichte der Philosophie. Bd. II: Neuzeit und Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1952. XVIII/642 S. Brosch. DM 26.—, in Leinen DM 29.50.

von Hügel Friedrich: Andacht zur Wirklichkeit. Kösel-Verlag K. G., München, 1952. 260 S. Leinen DM 13.80.

Johannes vom Kreuz: Die dunkle Nacht der Seele (Sämtliche Dichtungen). Otto Müller-Verlag, Salzburg, 1952. 88 S. Ganzleinen Fr. 8.40.

Karrer Otto: Therese von Lisieux: Geschichte einer Seele und weitere Selbstzeugnisse. Verlag Ars sacra Josef Müller, München, 1952. 288 S., 8 Bildtafeln. Leinen geb. Fr. 11.20.

Kelly Gerald: Moderne Jugend. Freundschaft und Liebe. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München, 1952. 164 S. Kart. Fr. 3.80.

Leibbrand Werner: Der göttliche Stab des Aeskulap. Vom geistigen Wesen des Arztes. Otto Müller-Verlag, Salzburg, 1952. 3. erweiterte Auflage, 480 S. Ganzleinen Fr. 18.50.

Linser Hans: Das Problem des Todes. Sammlung «Biologie». Verlag Brüder Hollineck, Wien, 1952. 96 S. Halbleinen Fr. 4.50.

Loidl Alois: Die letzten Fragen. Verlag Herder, Wien, 1952. 80 S. Kart. Fr. 2.30.

Martinus Johannes: Niklaus Wolf von Rippertschwand. Sankt Wendelinswerk, Einsiedeln, 1952. 80 S. Kart. Fr. 1.90.

Maschek P. Salvator: Nachahmer Gottes (3. Band). Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1952. 289 S. Leinen Fr. 9.75.

van der Meulen Jan: Magdalena Aebi und Kant oder das unendliche Urteil. Westkulturverlag Anton Hain, Meisenheim/Glan, 1951. 52 S. Brosch. DM 3.50.

Newman John Henry: Betrachtungen und Gebete. Kösel-Verlag K. G., München, 1952. 366 S. Leinen geb. DM 9.80.

Nink Caspar: Ontologie. Versuch einer Grundlegung. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1952. 495 S.

Pieper J. und H. Raskop: Christenbibel. Kösel-Verlag, München, 1952. 160 S. Kart. DM 4.80, in Leinen auf holzfreiem Papier DM 8.50.

Pinard de la Boullaye H.: Exercices spirituels selon la méthode de Saint-Ignace. Bd. II: Retraites. 359 S. Bd. III: Retraite et triduums. 324 S. Beauchesne et ses Fils, Editeurs, Paris, 1952.

Premm Matthias: Katholische Glaubenskunde. Ein Lehrbuch der Dogmatik, Bd. II. Verlag Herder, Wien, 1952. 1. Aufl. XII/572 S. Leinen geb. Fr. 31.80, Subskriptionspreis Fr. 28.60.

Rubatscher Maria Veronika: Lino von Parma. Rex-Verlag, Luzern, 1952. 168 S.

Schmitz Richard: Gnade (Betrachtungen für alle Tage des Kirchenjahres, Bd. V). Verlag Herold, Wien VIII, 1952. 148 S. Engl. brosch. Fr. 4.50.

Weil Simone: Schwerkraft und Gnade. Kösel-Verlag, München, 1952. 292 S. Leinen DM 12.80.

Welte Bernhard: Gemeinschaft des Glaubens (Gedanken über die Kirche). Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1952. 38 S., geb. DM 2.50.

Welte Bernhard: Vom Wesen und Unwesen der Religion. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1952. 44 S. Geb. DM 2.50.

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

KARL STEGER

Im Banne des Kommunismus

Ein Werkbuch über Idee und Gefahr des Kommunismus 360 Seiten, kart. Fr./DM 13.—, Ganzleinen Fr./DM 16.—
«Nur eine sachliche und auf Wahrheit begründete Aufklärung weckt die Wachsamkeit und stärkt den Abwehrgeist... Dieses Buch verspricht eine ausserordentliche Hilfe in der wirksamen Bekämpfung der kommunistischen Bewegung bei uns und in der Welt.»

J. Müller im «Pressedienst
des nat. Informationszentrums».

REX - VERLAG LUZERN

Auslieferung

in Deutschland: F. A. Brockhaus GmbH., Stuttgart
in Oesterreich: Rudolf Lechner & Sohn, Wien.

Neu St. Johann Gasthof u. Metzgerei Ochsen

Grosser und kleiner Saal für Schulen und Vereine. Prima Küche. Höflich empfiehl sich
B. Scheiwiller-Studer. Tel. (074) 7 38 34.

Berggasthaus Seealpsee

Gut bekanntes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Tadellose Verpflegung, bescheidene Preise. Massenlager. — Gondelfahrten. — Telefon (071) 8 81 40.
Besitzer: Joh. Dörig-Koller.



VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36

KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN

Die heutige Nummer wird nochmals als Doppelnummer
14/15 herausgegeben. Nr. 16 erscheint am 31. August

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telefon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—, Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—, Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht./Ro., c/o No. 86047 Strassburg. — Italien-Vatikan: Jährlich Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—, Einzahlungen an Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto 65.707.

Mario Galli MARIA

des Erlösers hohe Gefährtin

«Orientierung», Auf der Mauer 13, Zürich 1

72 Seiten, broschiert, Fr. 2.50

Zu beziehen durch Rex-Verlag, Luzern

Die Broschüre bearbeitet in äusserst gründlicher Weise die Neuerscheinungen und Diskussionen, die durch die Dogmatisierung der Himmelfahrt U. L. Frau bei Freund und Gegner angeregt wurden. Die Grundfragen werden klar herausgestellt und die katholische Lösung gut unterbaut vorgelegt. Eine Gesamtschau der neueren Literatur ist beigelegt.

Einmal... Zeit haben, zu Fuss gehen, Ruhe finden, in reiner Luft, lauschen dem Rauschen der Bergtannen und Wasserfälle, schlafen in stillen Nächten, im

Kurhaus-Hotel SAC Maderanertal

1954 m. ü. M.

in guter Gesellschaft, an reich besetztem Tisch und mit den Annehmlichkeiten des guten Schweizer Gasthofes. Sportliche Fischgelegenheit in stillem Seeli in der Nähe, ohne Kosten. Fahrgelegenheit mit Jeep. Pension 13—16 Fr. Tel. 9 68 22. Besitzer des Hotel Kreuz, Amsteg, Gottardstrasse, mit Garage.

Schweizerische Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf
Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

Zuverlässigere Information, seriösere Unterhaltung?

Dann ein Abonnement auf **WOCHE** die neue schweizerische illustrierte Zeitung. — Verlangen Sie

Probenummern und Prospekte. Abonnements durch die Administration

WOCHE

OLTEN, oder beim Vertreter.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich